

**Sitzungsberichte der  
Bayerischen Akademie der Wissenschaften**

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1950, Heft 1

---

**Dogma und Wirklichkeitssinn  
in der Sowjetwirtschaft**

Von

**Adolf Weber**

Vorgetragen am 10. März 1950

München 1950

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Das Papier für die vorliegende Veröffentlichung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften haben die Aschaffener Zellstoffwerke gespendet.

## Inhaltsübersicht

1. Lenin und der Bolschewismus . . . . .	5
2. Zur Geschichte des sowjetrussischen Dogmas . . . . .	9
3. Die Kernpunkte des heutigen Dogmas . . . . .	16
4. Das Dogma als Hemmnis für den sozialökonomischen Fortschritt . .	22
5. Wirklichkeitssinn in der Sowjetwirtschaft . . . . .	31
6. Der sozialökonomische Mißerfolg . . . . .	45
7. Auswege ? . . . . .	47



## 1. Lenin und der Bolschewismus<sup>1</sup>

Als Ludendorff im April 1917 in einem blombierten Eisenbahnwagen den russischen Emigranten Uljanow, den seine Parteifreunde den von der Lena, Lenin, nannten, aus der Schweiz durch Deutschland nach Rußland transportierte, ahnte er nicht und konnte kaum jemand ahnen, daß damit der Anstoß gegeben wurde zu der größten Revolution der Weltgeschichte. Ludendorff sah in Lenin lediglich den erbitterten Gegner des „imperialistischen Krieges“; er versprach sich von dem geschickten Agitator eine wesentliche Stärkung der russischen Friedensbewegung. Die Erfolge des Revolutionärs Lenin waren vor 1917 nicht groß. Wegen sozialdemokratischer Streikpropaganda mußte er Ende der 90er Jahre eine Zeitlang mit Sibirien Bekanntschaft machen. Nach Verbüßung der Strafe ging er ins Ausland. Während der Revolution im Jahre 1905 kehrte er zurück; der Versuch, in Moskau einen Arbeiteraufstand anzuzetteln, mißlang. Abermals floh er ins Ausland. Jahrelang weilte er in Paris und in der Schweiz. Dort blieb er, bis Ludendorff ihm Gelegenheit gab, seine Mission zu erfüllen.

Nicht nur durch seine vielseitigen Auslandserfahrungen, sondern auch durch ein abgeschlossenes akademisches Studium – 1894 hatte er sich in Petersburg als Rechtsanwalt niedergelassen – unterschied sich Lenin wesentlich von Stalin, der den russischen Boden nie verlassen hat und, abgesehen von einem kurzen Aufenthalt in einem geistlichen Seminar in Tiflis, keine Gelegenheit zu wissenschaftlichen Studien hatte. Lenin war Marxist, aber ein Marxist besonderer Prägung. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Lenin ernstlich bemüht war, sich mit den philosophischen Grundlagen des Marxismus auseinanderzusetzen. Als der Empiriekritizismus von Avenarius und March Einfluß auf die marxistische Arbeiterbewegung zu gewinnen schien, schrieb er

---

<sup>1</sup> Vgl. zu diesem und den folgenden Abschnitten: Adolf Weber, *Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft. Ein Vergleich.* München, Richard Pflaum-Verlag, 1949, und *La lotta per l'ordinamento economico nella Russia Sovietica.* *Rivista Internazionale di Scienze Sociali.* Milano 1950, S. 13 ff.

1908 dagegen sein auf gründlichem Studium beruhendes Werk: „Materialismus und Empiriekritizismus“. Ein Jahr später veröffentlichte Lenin einen Aufsatz „Über einige Besonderheiten der historischen Entwicklung des Marxismus“, in dem er sich über die „machistische Seuche unter den Marxisten“ beklagt. Der Aufsatz begann mit dem Satze: „Unsere Lehre ist kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln.“<sup>1</sup> Gleichzeitig wandte er sich aber gegen die bloßen „Mitläufer“ des Marxismus, er verlangte unbedingte Einheitlichkeit im Glauben; dieser Glaube sollte jedoch kein „totes Dogma“, sondern die Vorbedingung für die materielle Gewalt des Proletariats sein.

Offenkundig blieben auf Lenin außer Marx und Engels andere Sozialisten nicht ohne Einfluß. Es scheint, daß die Lehren des älteren Blanqui (Adolphe Jérôme), der dem Saint-Simonismus zuneigte, das Interesse Lenins für den Grafen Saint-Simon – gelegentlich hebt Lenin dessen „Genialität“ hervor – geweckt haben; vielleicht erklärt sich mit daraus Lenins besondere Vorliebe für die beschleunigte Industrialisierung. Der jüngere Blanqui (Louis Auguste), den Lenin wiederholt zitiert, war wie dieser „enthusiastischer Revolutionär“, aber im Gegensatz zu Lenin erwartete L. A. Blanqui „die Erlösung der Menschheit nicht vom Klassenkampf des Proletariats, sondern von der Verschwörung einer intellektuellen Minderheit“. Blanqui war Gegner von Karl Marx. Bei dem vergeblichen Versuch Blanquis, die Diktatur von Karl Marx in der sozialistischen „Internationale“ zu überwinden, verband er sich zeitweise mit Michael Bakunin, dem Gründer der anarchistischen Partei. Bakunin wollte eine „gesetzlose und darum freie Welt“ schaffen. Lenin hatte ganz andere Ziele und schlug andere Wege ein, aber in zweifacher Hinsicht besteht doch eine Übereinstimmung zwischen Bakunin und Lenin; beide waren entschiedene Gegner des Parlamentarismus, so wie ihn die Bourgeoisie im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte, und beide waren russische Intellektuelle, als deren Kennzeichen eine schonungslose Folgerichtigkeit im Denken und Handeln gilt.

---

<sup>1</sup> W. J. Lenin, Sämtliche Werke Bd. XV S. 88 ff.; wieder abgedruckt in Lenin: Ausgewählte Werke Bd. 1., Moskau 1946, S. 576 ff.

Lenin blieb in allen Stadien seines Lebens ein entschiedener Anhänger des dialektischen Materialismus, so wie ihn in seinen Grundgedanken Marx und Engels gelehrt haben. Wie diese seine großen Lehrmeister lehnte er den Sozialismus als Ergebnis des Planens phantasiebegabter Politiker als Utopismus ab, der Sozialismus sei vielmehr das notwendige Resultat der ökonomischen Entwicklung, der Kapitalismus bringe im Proletariat seinen eigenen Totengräber hervor, das Proletariat brauche nur sich seiner Kraft bewußt zu werden, seine Klasseninteressen zu erkennen und sich zum Kampfe gegen die Bourgeoisie zu vereinigen, der Sieg sei dann eine Selbstverständlichkeit.<sup>1</sup>

Unter den Sozialisten, die sich zu dieser Grundauffassung bekannten und sich Ende der 90er Jahre in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands zusammenfanden, entstanden bald Meinungsverschiedenheiten. Einige, die sogenannten Ökonomen, traten dafür ein, daß die Arbeiter nur den ökonomischen Kampf führen sollten, den politischen Kampf könne man der liberalen Bourgeoisie überlassen, die von Fall zu Fall von den Arbeitern unterstützt werden könnte. Ein derartiger politischer Opportunismus war Lenin in der Seele zuwider, rücksichtslos

---

<sup>1</sup> Marx bekannte sich offen als Schüler Hegels, des „großen Denkers“. Von ihm übernahm er die dialektische Methode, aber er glaubte in der „mystischen Hülle“ der Hegelschen Dialektik den „rationellen Kern“ entdeckt zu haben. In dem Geleitwort, das Marx nachträglich der 1872 erschienenen zweiten Auflage des ersten Bandes seines Kapitals im Jahre 1873 mit auf den Weg gab, äußerte er sich folgendermaßen über die von ihm angewandte Methode: „Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil. Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen „Idee“ in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet; bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle . . . Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muß sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken. In ihrer mystifizierten Form ward die Dialektik deutsche Mode, weil sie das Bestehende zu verklären schien. In ihrer rationellen Gestalt ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Unterganges einschließt . . .“

bekämpfte er ihn; schon bald gelang es ihm, die Ökonomen aus dem Felde zu schlagen. Auf dem 2. Parteitag (1903) ergaben sich neue grundsätzliche Schwierigkeiten: das Parteistatut stand zur Diskussion. Die einen, unter Führung Lenins, verlangten Parteidisziplin bis zum äußersten, die anderen wollten den Parteimitgliedern eine gewisse Meinungsfreiheit zugestehen. Die Mehrheit der Delegierten schloß sich Lenin an; seitdem heißen seine Anhänger die Mehrheitler (Bolschewiki), die mehr opportunistisch eingestellte Minderheit wurde die Minderheitler (Menschewiki) genannt.

Als Lenin im April 1917 nach Rußland zurückkam, dachte er keinen Augenblick daran, die verschiedenen sozialistischen und marxistischen Gruppen in einer einheitlichen Partei zu sammeln; er stützte sich bewußt ausschließlich auf die Bolschewisten, die sich als Vorhut der Arbeiterklasse betrachteten: „Wir sind“, schrieb er, „eine organisierte Partei geworden, und dies bedeutet die Schaffung einer Macht, die Verwandlung der Autorität der Ideen in eine Autorität der Macht, die Unterordnung der unteren Parteikörperschaften unter die höheren.“ So faßte Lenin von Anfang an die Diktatur des Proletariats unter Führung einer Einheitspartei auf, die ihrerseits verlangte, daß alle Maßnahmen, die im Namen dieser Diktatur ausgesprochen wurden, widerspruchlos hinzunehmen seien. Das konnte aber auf die Dauer nur gelingen, wenn man den Glauben an „ewige und unerschütterliche Prinzipien“ so in die Köpfe der Menschen hineinhämmerte, daß sich dieser Glaube in Fanatismus verwandelte.

Ludendorffs Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Lenin setzte sich mit aller Entschiedenheit für den sofortigen Friedensschluß ein. Dadurch gewann er die kriegsmüden Soldaten als Gefolgschaft für seine Partei. In derselben Nacht (26. Oktober bzw. 8. November 1917), in der das Friedensdekret Annahme fand, wurde auch das Dekret über den Grund und Boden erlassen; das Eigentum der Gutsbesitzer am Grund und Boden wurde unverzüglich ohne jede Entschädigung aufgehoben. Durch die in Aussicht gestellte Neuverteilung des Bodens und durch Befreiung von der alljährlichen Pachtzahlung an die Gutsbesitzer wurden auch große Massen der Bauern gewonnen. Die Zahl der Parteimitglieder blieb bei all dem gering. Im Frühjahr 1917 zählten die Bolsche-

wiken nur 40000 Mitglieder, und auch in den folgenden Monaten vermehrte sich diese Ziffer entsprechend den strengen Richtlinien Lenins für die Aufnahme in die Partei nur langsam.<sup>1</sup>

Niemals vergaßen indessen Lenin und seine Getreuen den bekannten Ausspruch von Karl Marx: „Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift.“ Unablässig blieb in dem Sinne die Partei bemüht, dem leninistischen Dogma den erforderlichen Massenanhang zu verschaffen.

## 2. Zur Geschichte des sowjetrussischen Dogmas

Vielleicht kann man die Geschichte des Dogmas, soweit es in der russischen Wirtschaft von Bedeutung ist, in zwei Perioden einteilen: in die Zeit des Kampfes gegen Theorien, die im eigenen Lager die Einheit der Partei gefährdeten, und, nach deren Abschüttlung, in die Zeit der Konsolidierung und der Popularisierung jener „Autorität der Ideen“, auf der die Diktatur des Proletariats beruhen sollte.

Mit dem Sieg des Leninismus war unmittelbar die Ausschaltung der Ökonomen, der Menschewiken, aber auch der Marxisten verbunden, die auf dem Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie standen. Sogar unentwegte Kämpfer für einen orthodoxen Marxismus wie Kautsky, in Deutschland der Hauptstreiter im Kampfe gegen den „Revisionisten“ Bernstein, fanden keine Gnade bei den Bolschewiken. Theoretisch und praktisch hatte in Sowjetrußland die „teleologische“ über die „genetische“ Richtung den Sieg davongetragen. Das war ohne Zweifel nicht im Sinne von Karl Marx, jedenfalls nicht im Sinne des älteren Karl Marx. In einem Briefe,<sup>2</sup> den er am 8. März 1881 an die russische Ge-

---

<sup>1</sup> Den Elitecharakter der Parteiangehörigen hebt auch die sowjetrussische Verfassung vom Dezember 1936 hervor: „Die tätigsten und zielbewußtesten Staatsangehörigen aus den Reihen der Arbeiterklasse und anderen Gruppen von Schaffenden vereinigen sich in der Kommunistischen Partei der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, die den Vorposten im Kampfe der Arbeiterschaft und Stärkung des sozialistischen Aufbaues bildet dadurch, daß sie das leitende Zentrum für alle Arbeiter und alle staatlichen Organe darstellt.“

<sup>2</sup> Veröffentlicht in der von Hilferding herausgegebenen Zeitschrift „Die Gesellschaft“, Jahrgang 1924.

nossin Vera Sassulitsch richtete, wies er auf folgende Stelle aus dem ersten Bande des Kapitals nach der französischen Ausgabe<sup>1</sup> hin: „Dem kapitalistischen System liegt die radikale Scheidung des Produzenten von seinen Produktionsmitteln zugrunde ... Die Expropriation der ländlichen Produzenten von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses. Vorläufig ist sie im vollen Umfange nur in England vollendet . . . Aber alle anderen Länder Westeuropas durchlaufen denselben Weg.“ Marx fährt dann in seinem Briefe fort: „Auf diese Weise ist die historische Unvermeidlichkeit dieses Weges mit Absicht auf die Länder Westeuropas beschränkt . . . bei den russischen Bauern jedoch würde es sich im Gegenteil um die Verwandlung ihres Gemeineigentums in Privateigentum handeln.“ Rußland war also nach Marx in zeitlich weitem Abstand nach den kapitalistischen Ländern des Westens für eine sozialistische Revolution reif.

Marx, und zwar auch der ältere Marx, war indessen keineswegs grundsätzlicher Gegner einer „Diktatur des Proletariats“; aber sie war für ihn nur eine vorübergehende „Geburtshelferaktion“, wenn auf dem Höhepunkt der Entwicklung die kapitalistische Gesellschaft reif für die sozialistische war. Im Nachlaß von Karl Marx befand sich eine „Kritik des sozialdemokratischen Programms“, wie es 1875 dem Gothaer Einigungskongreß vorgelegt wurde (abgedruckt in „Neue Zeit“ Bd. IX 1890/91). Darin heißt es: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann, als die revolutionäre Diktatur des Proletariats“; darauf folgt aber unmittelbar der Satz: „Das Programm nun hat es weder mit letzterer zu tun noch mit dem zukünftigen Staatswesen der kommunistischen Gesellschaft.“ Daraus ergibt sich, daß er es bei der gegebenen Sachlage – trotz der schweren Wirtschaftskrise, in der sich damals Deutschland und andere „kapitalistische“ Länder befanden – für sinnlos hielt, von der „Diktatur des Proletariats“

---

<sup>1</sup> Die französische Ausgabe (*Le Capital*. Par Karl Marx. Paris Lachâtre) erschienen 1873. Vgl. darüber das Vorwort zur dritten von Friedrich Engels besorgten Auflage des I. Bandes in deutscher Sprache mit dem Datum vom 7. November 1883.

als einem für das Programm in Betracht kommenden Punkt zu sprechen.

Dagegen vertrat Lenin stets und mit Nachdruck die Ansicht, daß die „volle Proletarisierung der Mehrheit der Bevölkerung nicht notwendig sei, um die proletarische Revolution durchführen zu können“. So äußerte er sich 1908 in einem Sammelband, der dem Andenken von Karl Marx gewidmet war, unter dem Titel: „Marxismus und Revisionismus“.<sup>1</sup> Schon vorher hatte sich Lenin in der Schrift „Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung“ (Stuttgart 1902) mit aller Schärfe gegen den „berühmten Bernsteinschen Satz“: „Die Bewegung ist alles, das Endziel nichts“ gewandt. In derselben Schrift heißt es: „Gebt uns eine Organisation von Revolutionären und wir werden Rußland aus den Angeln heben.“

Erst während des ersten Weltkrieges wurde offenbar, wie tiefgehend die Meinungsverschiedenheiten zwischen Lenin und Bernsteins radikalem Gegner in Deutschland, Karl Kautsky, waren. In einem 1916 in der Zeitschrift „Vorboten“ erschienenen Aufsatz „Der Opportunismus und der Zusammenbruch der II. Internationale“ macht Lenin Kautsky den Vorwurf, er habe den Marxismus „prostituiert“. Die weit überwiegende Mehrheit der Marxisten außerhalb Sowjetrußlands wandte sich ebenso wie Kautsky gegen die gewaltsame, unerhört blutige Aufrichtung der Diktatur des Proletariats, wie sie Lenin für notwendig hielt. Sie mußten dafür den Vorwurf einstecken, daß sie „gemeine Sophisten des Kapitals“ seien. Die Leninisten waren von der Überzeugung durchdrungen, daß die sozialistische Revolution keineswegs dort anfange, wo der Kapitalismus am höchsten entwickelt sei, sondern da, wo die Durchbruchstellen für den Sozialismus am günstigsten seien, und das sei Rußland, das angesichts der chaotischen Zustände nach dem Kriege zu versinken drohe.

Zur Begründung dieser Ansicht konnte man immerhin auch anführen, daß in dem Lande, in dem bei Beginn des ersten Weltkrieges die kapitalistische Entwicklung am weitesten vorangeschritten war, in England, der Marxismus am wenigsten Aussicht auf Erfolg hatte. Engels hatte sich in seinem Buche über „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“, das 1845 erschien,

<sup>1</sup> Abgedruckt in Lenins Ausgewählten Werken, Moskau 1946, Bd. I S. 74 ff.

getäuscht, als er glaubte, prophezeien zu dürfen: „Die auf der materialistischen Geschichtstheorie begründete Voraussage ist nirgends so leicht zu machen wie in England, wo alle Bestandteile der Gesellschaft so klar umrissen und scharf getrennt sind. Die Revolution muß kommen.“ Sie kam aber nicht, auch nicht als nach dem ersten und mehr noch nach dem zweiten Weltkrieg die Grundlage des englischen Volksreichtums aufs äußerste erschüttert war. Die Leninisten behielten recht, die kapitalistische Kette wurde an einem ihrer schwächsten Glieder durchbrochen.

Mit Ablehnung der „genetischen“ Lehre, wonach sich aus der Massenbewegung „von selbst“, „spontan“ der Sozialismus und der Kommunismus im Sinne von Karl Marx verwirklichen werde, war ideologisch Platz geschaffen für die bewußt planmäßig organisierte Massenaktion zwecks unmittelbarer Verwirklichung des Sozialismus und Kommunismus. In der Hinsicht ist der Kampf zwischen Lenin und Rosa Luxemburg interessant. Rosa Luxemburg hatte 1905 an der russischen Revolution aktiv teilgenommen; nach Deutschland zurückgekehrt, vertrat sie eine radikale Auffassung des Sozialismus. Während des ersten Weltkrieges betätigte sie sich als Mitbegründerin und Führerin der extrem links stehenden Spartakusgruppe. Später war sie zusammen mit Karl Liebknecht treibende Kraft der deutschen kommunistischen Partei. Sie war der Meinung, daß eine Parteiführung nur dazu dienen könne, gewonnene Erfahrungen der Masse zur Geltung zu bringen. „Die Parteiführung“, so meinte sie, „wird immer hinter dem Elan und Schwung der Massen stehen.“ In einer zu Stalins 70. Geburtstag herausgegebenen Festnummer der „Einheit“, dem wissenschaftlichen Organ der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, wird über die Auffassung, wie sie Rosa Luxemburg vertrat, folgendes Urteil gefällt: „Eine derartige, völlig falsche Auffassung über die Rolle einer revolutionären Partei des Proletariats hemmt uns auch heute noch außerordentlich in der Entfaltung der Masseninitiative. Immer wieder konstatieren wir, daß Einheiten unserer Partei in den Betrieben und Orten die Ereignisse an sich herankommen lassen, statt selbst durch planmäßig geführte Massenarbeit auf die Entwicklung einzuwirken.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Walter Bartel: Stalin – Freund und Helfer des deutschen Proletariats, a. a. O. S. 1084.

Die Partei, besser gesagt, ihr Haupt, damals Lenin, wollte sich selbst vorbehalten, wann und wie gehandelt werden sollte.

Lenin selbst war Staatsmann genug, um notfalls Ausnahmen von dem marxistischen Dogma, wie er es interpretierte, zuzulassen. Als die Übergangsschwierigkeiten nach den gewaltigen Anstrengungen, die die Sicherung der Revolutionserfolge gegen eine Welt von Feinden erforderlich machten, zu groß wurden, zögerte er nicht, das Steuer völlig herumzuwerfen. Im März 1921 erklärte Lenin vor dem X. Kongreß der kommunistischen Partei, der Sowjetstaat könne nur noch gerettet werden, „wenn man die kapitalistischen Methoden weitgehend wieder einführe“; wer jetzt weiter sozialisieren wolle, sei ein „Narr oder Schlimmeres“; es handle sich darum, „zusammengebrochene Lokomotiven auszubessern und nicht den Marxismus zu diskutieren“. Das bäuerliche Privateigentum wurde wiederhergestellt, die private Initiative kam im kleinen und mittleren Betrieb erneut zur Geltung, Geld und Banken, Handel und Warenbörsen sorgten mit für eine Preisbildung, die dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage Rechnung trug. Beibehalten wurden aber Kontrolle und Verstaatlichung der Großindustrie und des Transportwesens sowie die staatliche Monopolisierung des Außenhandels.

Diese „Neue ökonomische Politik“ (NÖP.) war ein Rückzug, der ökonomisch besonders im agrarwirtschaftlichen Sektor sichtbaren Erfolg brachte; aber es war nur ein strategischer Rückzug. Schon auf dem XI. Parteitag im März 1923, also vor der schweren Erkrankung Lenins, die sich seit dem Herbst 1923 lähmend auf dessen politische Tätigkeit auswirkte, erklärte er: „Ein Jahr lang befanden wir uns auf dem Rückzuge. Wir müssen jetzt im Namen der Partei sagen, genug! Das Ziel, das mit dem Rückzug verfolgt wurde, ist erreicht. Diese Periode geht zu Ende. Nun suchen wir uns ein anderes Ziel: die Kräfte sind umzugruppieren.“ Stalin konnte in einer Gedenkrede, die er im Februar 1924 auf den am 21. Januar 1924 gestorbenen Lenin hielt, mit Recht sagen: „Lenin war für die Revolution geboren. Er war wahrhaft der Genius revolutionärer Explosionen und der größte Meister revolutionärer Führung. Nie fühlte er sich so frei, nie war er so froh wie in einer Epoche revolutionärer Erschütterungen.“

Nach dem Tode Lenins machten sich tiefer gehende Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung des Parteidogmas geltend. Sie knüpften insbesondere an die Namen Bucharin und Trotzki an. Bucharin war einer der theoretisch bestgeschulten Köpfe innerhalb des russischen Marxismus. Im Kampfe für die Diktatur des Proletariats stand er auf der Seite Lenins. In seiner bald nach der Oktoberrevolution verfaßten, auch ins Deutsche übersetzten Schrift „Das Programm der Kommunisten (Bolschewiki)“ heißt es: „Die kommunistische Partei ist gerade deshalb, weil sie die Anhängerin der äußersten Diktatur der Arbeiter über die Kapitalisten, die Blutsauger, die früheren Gutsbesitzer und alle anderen Lieblichkeiten der alten bürgerlichen Ordnung ist, auch die äußerste, revolutionärste aller existierenden Gruppen und Parteien. Durch schonungslos-unerschütterliche Macht der Arbeiter, durch die Diktatur des Proletariats zum Kommunismus! Das ist die Losung unserer Partei. Und das Programm unserer Partei ist das Programm der Diktatur des Proletariats.“ Unter dem Einfluß des katastrophalen Niedergangs der russischen Volkswirtschaft anfangs der 20er Jahre und den augenscheinlichen Erfolgen der NÖP.-Politik näherte sich Bucharin später denen, die ein allmähliches Hineinwachsen der Bourgeoisie in den Sozialismus erwarteten; auch glaubte Bucharin, daß sich der Kapitalismus so reparieren werde, daß mit einer längeren Periode der Abschwächung der Klassenkämpfe zu rechnen sei. Insbesondere forderte Bucharin eine Aufwärtsentwicklung der privaten landwirtschaftlichen Betriebe; den Bauern rief er zu: „Bereichert euch!“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Ruth Fischer kennzeichnet die von Bucharin angestrebte „Neo-NÖP.-Politik“ folgendermaßen: „Rußland könnte das Vielfache seiner Bevölkerung reichlich versorgen, wenn die Landwirtschaft modernen Anforderungen Rechnung trage. Bucharin hoffte, eine solche Modernisierung mit Hilfe der Privatinitiative der oberen Schicht der Bauernklasse in Gang bringen zu können. Den armen und mittleren Bauern würden die Genossenschaften helfen, aber, so betonte Bucharin, man sollte den Genossenschaften nicht gestatten, die Entwicklung und Verbesserung der privaten Bauernwirtschaft zu hindern. Der Lebensstandard der Arbeiter würde hauptsächlich durch die Organisation der Konsumgenossenschaften gehoben werden, die direkt von den bäuerlichen Produzenten-Genossenschaften kaufen und damit preistreiberische Spekulationen umgehen könnte.“ Stalin und der deutsche Kommunismus. Übersetzung aus dem Englischen. Frankfurt a. M. 1950, S. 577.

Das war eine Auffassung, die ganz und gar nicht in das Programm Stalins paßte, der nach Lenins Tode unter Überwindung mancherlei Widerstände die Parteiführung übernommen hatte. Er wollte rücksichtslose Vernichtung der „Kulaken“; so nannte man einst die Dorfwucherer, nun wurde es die Bezeichnung für diejenigen Bauern, die infolge der neuen ökonomischen Politik mit Fleiß und Tüchtigkeit wieder zu Wohlstand gelangt waren. Die Ausschaltung Bucharins machte Stalin und seinen Freunden keine allzu großen Schwierigkeiten.

Weit langwieriger gestaltete sich die Auseinandersetzung mit einem anderen Oppositionsführer, mit Trotzki, der eigentlich Leib Bronstein hieß. Er gehörte zunächst dem gemäßigten Flügel der Partei, den Menschiwiken, an, trat aber schon 1917 der bolschewistischen Partei bei. Doch stand er stets den Menschiwiken deshalb näher als Stalin, weil er der individuellen Meinung mehr Zugeständnisse zu machen bereit war und weil er im historischen Entwicklungsprozeß der Macht der Persönlichkeit größeren Raum gab. Trotzki galt als der Schöpfer der Roten Armee; auch außenpolitisch vertrat er mit Nachdruck und Geschick die sowjet-russischen Interessen. Der Gegensatz zwischen Trotzki und Stalin ist wohl nicht zuletzt auf politische Eifersucht zurückzuführen. Der von beiden Seiten mit größter Erbitterung ausgefochtene Kampf um die Macht endete mit dem Sieg Stalins; Trotzki wurde 1927 aus der Partei ausgeschlossen und im Juni 1929 aus dem Lande ausgewiesen. 1940 wurde Trotzki durch einen Unbekannten in Mexiko, wohin er sich zurückgezogen hatte, ermordet.

Im Gegensatz zu Stalin hielt Trotzki an der Meinung fest, daß sich der Bolschewismus ohne Weltrevolution nicht halten könne. Hinter dieser These stand die Überzeugung, daß der Stalinismus unfähig sei, in Rußland den Sozialismus und Kommunismus zu sichern, den Marx und – wenn auch mit einigen Abweichungen von diesem – Lenin angestrebt hatten. Unter Stalins Führung habe sich eine neue Klasse, die nicht mehr als 10 v. H. der Bevölkerung umfasse, eine herrschende Stellung verschafft, um die große Masse des Volkes auszubeuten; ein unerträglicher Bürokratismus sei zu dem Zwecke entfaltet worden. Trotzki ließ aber die Frage unbeantwortet, wie er das ihm vorschwebende sozialistisch-kommunistische System ohne Büro-

kratismus zu verwirklichen gedachte. Trotzki glaubte auch, daß der von Stalin empfohlene Bund mit den armen Bauern verfehlt sei, die Partei müsse sich ausschließlich auf die Fabrikarbeiter stützen. In noch größeren Gegensatz brachte sich Trotzki dadurch zu Stalin, daß er „Fraktionsfreiheit“ erreichen wollte, eine Forderung, die mit der von Lenin und Stalin verfochtenen Idee straffster Zentralisierung im Widerspruch stand. Stalin und seine Freunde brandmarkten den Trotzkiismus als reaktionären Eigennutz, dessen Sieg den sozialistischen Aufbau der reinen Spekulation einiger ehrgeiziger Politiker überantworten müsse. Nicht uninteressant ist, daß Trotzki und seine Anhänger den industriellen Aufbau zunächst von der weiterverarbeitenden Industrie seinen Ausgang nehmen lassen wollten, die Erzeugnisse der Schwerindustrie müßte man vorerst in der Hauptsache einführen. Stalin bekämpfte dies mit der Begründung, dadurch werde Rußland auf lange Zeit ein rückständiges Agrarland bleiben, das auf die Hilfe des Auslandskapitals angewiesen sei.

Nachdem auch der Trotzkiismus ausgerottet war, bildete sich der heute allein maßgebende einheitliche Glaube heraus, über dem als Halbgott Stalin thront. Jeder, der eine andere Meinung auszusprechen wagt, wird ausgelöscht. Kurz vor seinem Ende nannte Bucharin Stalin einen neuen Dschingis Chan, und Ruth Fischer, einst eine führende Kommunistin, meint, dies sei die „überwältigendste Bezeichnung des despotistischen Phänomens Stalin“.<sup>1</sup> Das „despotistische Phänomen“ ist aber eine logische Folge, die sich aus dem sowjetrussischen Dogma ergibt.

### 3. Die Kernpunkte des heutigen Dogmas

Die für die Sowjetwirtschaft bedeutsamen Kernpunkte des heute allein und allgemein gültigen Dogmas sind etwa die folgenden:

---

<sup>1</sup> Vgl. Ruth Fischer: Tito und Trotzki. Der Unabhängigkeitskampf der kommunistischen Parteien. „Der Monat“ 1950. S. 398ff. Vgl. auch Ruth Fischer: Stalin and German Communism. Harvard University Press, Cambridge 1948. Deutsche Übersetzung, Frankfurt a. M. 1950.

Im Mittelpunkt der Theorie steht der historische und dialektische Materialismus. Er ist die Weltanschauung des Proletariats. Der dialektische Materialismus unterscheidet sich, so wird gelehrt, grundlegend dadurch von allen übrigen philosophischen Systemen, daß er die richtige Auffassung von der Umwelt vermittelt. Er deckt die Entwicklungsgesetze der Umwelt auf, weist aber zugleich den Weg für die Umgestaltung der Umwelt im Interesse der Werktätigen. Die Geschichte lehrt, daß die Entwicklung mittels Unterbrechungen der Sukzessivität, d. h. mittels revolutionärer Sprünge, vor sich geht. Insbesondere kann der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht auf dem Wege langsamer quantitativer Veränderung, sondern nur auf dem Wege qualitativer Abänderung mittels der Revolution verwirklicht werden. Die Revolution muß getragen werden von der Klasse, die unentwegt wächst, stets vorwärts schreitet und für ihre Zukunft kämpft, das ist das Proletariat, genauer gesagt das industrielle Proletariat. Was Qualität ist, wissen nur diejenigen, die sich zu dem historischen und dialektischen Materialismus im Sinne von Lenin und Stalin bekennen. Sie ergibt sich aus der sozialen Aktivität, die durch die Entwicklung den kämpfenden Klassen aufgedrängt wird. Für diese soziale Aktivität gibt es keine objektiven Grenzen; alles, schlechthin alles, kann durch sie überwunden werden, unveränderliche Naturgesetze gibt es für sie nicht. Dem Determinismus der Einzelmenschen steht der Indeterminismus der dem Siege entgegenstrebenden Klasse gegenüber. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, daß es keinen Widerspruch geben kann zwischen der Wahrheit und dem Klassenbewußtsein des Proletariats.

Für die Fortschritte im Sinne des bolschewistischen Dogmas ist die Art und Weise der wirtschaftlichen Produktion von entscheidender Bedeutung: „Wie die Produktionsweise einer Gesellschaft, so ist auch die Gesellschaft selber, so sind ihre Ideen und ihre Theorien, ihre politischen Anschauungen und Einrichtungen, oder gröber gesagt: wie die Lebensweise der Menschen, so ist

---

<sup>1</sup> Kurzer Lehrgang der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). 1946, S. 161. Dieses von Stalin verfaßte, in alle Kultursprachen übersetzte Buch ist mit weitem Abstand das verbreitetste Buch des Leninismus-Stalinismus.

ihre Denkweise. Das bedeutet, daß die Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft vor allem die Entwicklungsgeschichte der Produktion ist“ (Stalin).<sup>1</sup> Die Produktion umfaßt sowohl die Produktionskräfte, d. h. die Beziehungen der Menschen zur Natur wie die Produktionsverhältnisse, d. h. die Beziehungen der Menschen untereinander im Prozeß der gesellschaftlichen Produktion. Der staatliche Plan ist nur Verwirklichung des Entwicklungsgesetzes der sozialistischen Wirtschaft, deren Endziel der Kommunismus ist, d. h. „ein Wirtschaftssystem, wo jeder Arbeit seinen Fähigkeiten entsprechend findet und wo jeder alles erhält, was seinen Bedürfnissen entspricht“. Diese Entwicklung ist aber abhängig von den Fortschritten in der Nutzbarmachung der Naturerkenntnisse und der sich daraus ergebenden Technik.

Die entscheidende materielle Grundlage für den Sozialismus und seine Fortentwicklung ist die maschinelle Großindustrie, insbesondere die Schwerindustrie. Nur auf ihrer Grundlage ist insbesondere die Landwirtschaft zu organisieren; in der Industrie aber hat die weiterverarbeitende Industrie, die sogenannte Leichtindustrie, gegenüber der Schwerindustrie an die zweite Stelle zu treten. Da das Ziel der sowjetrussischen Wirtschaft, der Kommunismus, gemäß dem sowjetrussischen Dogma nur erreicht werden kann durch unaufhörlichen Aufbau der Schwerindustrie, muß dieser Aufbau immer mehr beschleunigt werden. In dem neuesten von einem Sowjetrussen verfaßten Buche, das sich mit der Planung der sowjetrussischen Industrieproduktion beschäftigt, wird mit besonderem Nachdruck der Schluß gezogen, „daß die der Sowjetunion bevorstehenden politischen und wirtschaftlichen Hauptaufgaben nur bei beschleunigter Entwicklung der Industrie, insbesondere der Schwerindustrie, zu lösen sind“.<sup>1</sup>

Ein Abweichen von dieser „Generallinie“ wird von niemand und unter keinen Umständen geduldet; es kann nicht geduldet werden, weil es das Wesen des bolschewistischen Dogmas ausmacht.

Um jede Häresie im Keime zu ersticken und um rascheste Fortschritte zum Kommunismus zu gewährleisten, ist unbedingte

---

<sup>1</sup> J. Joffe: Die Planung der Industrieproduktion. In russischer Sprache 1948, in die deutsche Sprache übersetzt von W. Fikenscher, Berlin 1950, S. 8.

moralische und politische Einheit der Sowjetgesellschaft erforderlich. Darüber zu wachen, ist Aufgabe des Politbüros; dabei treten die einzelnen Männer dieses Büros vollkommen zurück. Sie werden manchmal plötzlich ausgewechselt oder auch ausgeschaltet, sie lassen den unbedingten Vortritt und wenigstens nach außen die alleinige Entscheidung dem Diktator Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin, der Mann aus Stahl.<sup>1</sup>

Schon am Anfang der 30er Jahre meinte Nikolai Berdiajew<sup>2</sup>: „Der Kommunistische Staat unterscheidet sich scharf vom gewöhnlichen, weltlichen, säkularisierten Staat. Er hat einen ‚geheiligten‘, einen ‚theokratischen‘ Charakter und übernimmt die Funktionen, die der Kirche eigen sind. Er maßt sich an, die Seelen zu formen, teilt ihnen einen obligatorischen Lehrgehalt mit, bemächtigt sich des ganzen inneren und äußeren Lebens der Menschen und verlangt, daß man ihm nicht nur ‚was des Kaisers‘, sondern auch ‚was Gottes ist‘ entgegenbringt.“

Diese Wahrheit ist im Laufe der folgenden Zeit immer offenkundiger geworden. Jede Wissenschaft, die in die Nähe eines freien Willensentscheids des Individuums rückt, muß den Stalinismus ablehnen. Daher steht er auch im Kampfe gegen die Fortschritte in der neuen Naturerkenntnis. Noch bestimmter als Marx bekennt sich Stalin zum Determinismus des Einzelmenschen,<sup>3</sup> weil nur auf

---

<sup>1</sup> In dem „Stalinlied“, das der Sender Moskau im Dezember 1949 in die Welt sandte (am 21. Dezember 1949 feierte Stalin seinen 70. Geburtstag), heißt es: „Stalin! Du bist höher als der Himmel, Höher als Du sind nur Deine Gedanken! Stalin! Die Sonne scheint nur am Tage, Du aber bringst uns das Licht des Glückes Tag und Nacht!“ – Auf dem XIV. Parteitag (1925) hatte Tomski, damals Führer der Gewerkschaften, erklärt: „Das Politbüro hat eine kollektive Führung; ein System unumschränkter Führerschaft eines einzelnen wird nie geduldet werden. Ein solches System kann es und wird es nicht geben.“ Tomski wurde nach dem amtlichen Protokoll „wiederholter, stürmischer Beifall“ zuteil. Tomski wurde später aus der Partei ausgeschlossen; 1936 verübte er Selbstmord.

<sup>2</sup> Wahrheit und Lüge des Kommunismus, Luzern 1934, S. 30.

<sup>3</sup> Berdiajew hat recht, wenn er sagt: „Bei Marx selbst finden sich die Elemente, die dem Determinismus entgegengesetzt sind“ (a.a.O. S. 74 Anm. 1). Dabei muß man jedoch, wie in manchen anderen Fällen auch, einen Unterschied machen zwischen dem jungen und dem alten Marx. Der junge Marx stand noch unter dem Einfluß des deutschen Idealismus, er betonte mit Nachdruck die Aktivität des Menschen in der Geschichte. Zugegeben werden muß allerdings auch

seiner Grundlage der Glaube an den Massenmenschen, den der Stalinismus für seinen unbedingten geistigen Einfluß braucht, möglich ist.

Die Bolschewisten sind so durchdrungen von der Überlegenheit ihrer Weltanschauung und des sich darauf stützenden Wirtschaftsystems, daß sie an einen Angriffskrieg vorerst nicht denken. Sie sind überzeugt, daß der Kapitalismus infolge seiner inneren Widersprüche zusammenbrechen muß. Die Kommunisten in den einzelnen Ländern haben diese Widersprüche aufzudecken, um daraus Nutzenwendungen für den Sieg des Proletariats zu ziehen. Dazu bedarf es des Einsatzes der Roten Armee nicht und nicht des aufs-Spiel-setzens der bisherigen Errungenschaften durch einen auf alle Fälle blutigen und höchst kostspieligen Krieg. „Festungen werden am leichtesten von innen genommen“, sagte gelegentlich Stalin. Aber die Bolschewisten fürchten, daß die Staatsmänner in den kapitalistischen Ländern infolge der sich häufenden inneren Schwierigkeiten eine Ablenkung suchen werden durch einen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion. Die russischen Machthaber haben ein Interesse daran, diese Furcht lebendig zu erhalten, da der Hinweis auf die immerfort drohende Kriegsgefahr die innere Geschlossenheit und rücksichtslose Opferbereitschaft stärkt.

Alle Schulung, alle Denkarbeit, Wissenschaft, Kunst und Literatur, Presse, Radio und Film, kurzweg jede Art der geistigen Äußerung wird in den Dienst eines fanatischen Bekenntnisses zu dem hier skizzierten Dogma gestellt. Jeder Denker und jeder Gedanke steht unter der Angst vor einer Entgleisung in die Häresie, und jeder muß gerüstet sein, falls es verlangt wird, seine Meinung preiszugeben, wenn diese von der Generallinie abweicht.<sup>1</sup>

---

allgemein, „daß Marx in noch viel stärkerem Maße Hegelianer geblieben ist, als man bisher angenommen hat“, das behauptet Emil Hammacher in seinem grundlegenden Werke: „Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus“ (Leipzig 1909, S. 68), und er bringt den Beweis dafür. Im Leninismus und Stalinismus werden rücksichtslos „alle Eigenschaften des hegelschen Geistes auf die Materie übertragen“.

<sup>1</sup> Wohin das speziell für die Wirtschaftswissenschaft führt, hob mit bemerkenswerter Offenheit K. W. Ostrowirjanow, der Direktor des Wirtschaftsinstituts an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. in einer Sitzung des Gelehrtenrates dieses Instituts im Oktober 1948 hervor: „Die Bedenken, bei

Ohne sichtbaren Parteihader, ohne Kompromisse, geschlossen nach einer einheitlichen großen Planung verfolgen die Bolschewisten ihre Ziele. Darin liegt eine außerordentlich große politische Stärke, zumal wenn man berücksichtigt, welche starken Impulse Glauben und Zukunftshoffen von jeher dem russischen Menschen gegeben haben. Attlee, der englische Ministerpräsident, stellte in einer Unterhausrede die Bolschewisten mit den Anhängern des Islams auf eine Stufe. Aber das sowjetrussische System hat den Nachteil, daß sich eine Kritik schließlich aufdrängen muß, wenn das rein irdische Ziel, Hebung der materiellen Wohlfahrt, nicht in dem Maße erreicht wird, wie es die Verkünder des Dogmas als sicher voraussagen. Rückschläge konnte der Islam unschwer durch Hinweis auf die Grundgedanken des Korans von der unbeschränkten Allmacht des überirdischen Gottes und der Endlichkeit alles Geschaffenen überwinden. Auch der Marxismus alten Stils hatte es der Kritik gegenüber leichter, weil er den Glauben an eine Zukunft predigte, deren Ausgestaltung ganz einer Entwicklung überlassen blieb, die sich die individuelle Phantasie nach Belieben ausmalen durfte.<sup>1</sup>

Die größte, vielleicht die einzige Gefahr für den Bolschewismus und seine großartige Geschlossenheit liegt in einem etwaigen absoluten oder relativen Versagen auf ökonomischem Gebiet,

---

der Stellung und Behandlung neuer Probleme einen Fehler zu begehen, führen dazu, daß viele Wirtschaftswissenschaftler in ihren Arbeiten von einer Analyse der im Entwicklungsgang der sozialistischen Ökonomie auftauchenden Gegensätze Abstand nehmen und die wissenschaftliche Tätigkeit zum Wiederkäufer fertiger Lösungen degradieren oder sich auf die Herausgabe propagandistischer Artikel und Broschüren beschränken, um so einer ernsthaften wissenschaftlichen Erforschung der Wirtschaftsfragen des Sozialismus aus dem Wege zu gehen.“ Nach dem stenographischen Bericht veröffentlicht (in deutscher Übersetzung) in „Sowjetwissenschaft“, Berlin 1949, Heft 2 S. 184.

<sup>1</sup> Engels meinte in einer 1872 in erster und 1887 in zweiter Auflage erschienenen Schrift „Zur Wohnungsfrage“: „Wie eine zukünftige Gesellschaft die Verteilung des Essens und der Wohnungen regeln wird, darüber zu spekulieren, führt direkt zur Utopie. Wir können höchstens aus der Einsicht in die Grundbedingungen der sämtlichen bisherigen Produktionszweige feststellen, daß mit dem Fall der kapitalistischen Produktion gewisse Aneignungsformen der bisherigen Gesellschaft unmöglich werden. Selbst die Übergangsmaßregeln werden sich überall nach den augenblicklichen bestehenden Verhältnissen zu richten haben . . .“

relativ, d. h. im Vergleich zu nachhaltigen, offensichtlichen Erfolgen der nichtbolschewistischen Volkswirtschaften.

#### 4. Das Dogma als Hemmnis für den sozialökonomischen Fortschritt

In der Verfassung des Sowjetstaates vom Jahre 1936 heißt es, daß das Wirtschaftssystem der Sowjetunion, „bestimmt und gelenkt durch den Wirtschaftsplan“, sich als Ziel setzt: „Förderung des allgemeinen Wohlstandes“. Der Weg zu diesem Ziele wird aber durch unmittelbare Folgerungen aus dem grundlegenden Dogma in erheblichem Maße erschwert, und zwar in vierfacher Hinsicht:

1. Zwar versicherte schon Engels, daß im Kommunismus der „Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit vollzogen werde“. Aber diese „gewaltigste Wendung in der Geschichte der Menschheit“ (Stalin) verlangt vorerst „heroische Anstrengungen der Millionenmassen“ und eine unerhörte Disziplin im Glauben, im Verzichten, im Erdulden und im Schaffen. Fatalerweise lassen die hinter uns liegenden drei Jahrzehnte in der Entwicklung der Sowjetwirtschaft keinerlei Anhalt oder Grund dafür erkennen, daß sich das Reich der Freiheit allmählich nähert.<sup>1</sup> Das Reich der Knechtschaft scheint allen Bemäntelungen und Beschönigungen zum Trotz fester verankert zu sein als jemals früher.

---

<sup>1</sup> Der Bolschewismus legt besonderes Gewicht darauf, daß unterschieden wird zwischen nationaler und sozialer Freiheit. Beide stehen seiner Auffassung gemäß nicht miteinander in Widerspruch, sie ergänzen sich vielmehr; es sei Aufgabe des Proletariats, so betont Stalin, „eine gemeinsame Front der um ihre nationale Freiheit ringenden Völker mit dem Weltproletariat herzustellen, das für seine soziale Freiheit kämpft“. Auch in der Hinsicht gab es erbitterte Meinungskämpfe zwischen Lenin und Rosa Luxemburg, die besonders in ihrer Juniusbroschüre (1916) die These vertreten hatte, daß es in der Ära des Imperialismus und der durch ihn entfesselten Kriege keine nationalen Freiheitsbewegungen mehr geben könne. Die entgegengesetzte von Lenin und Stalin vertretene Auffassung erwies sich als äußerst nützlich, um die zahlreichen Völker auf russischem Gebiet zu einer ökonomischen Einheit zusammenzuschmelzen.

Man wird nicht ohne weiteres Hayek zustimmen können, wenn er den Verzicht auf das private Eigentum ganz allgemein Verzicht „auf die wichtigste Garantie der Freiheit“ nennt und daraus einen Hauptvorwurf gegen die kollektivistische Planung macht. Faktisch ist in fortgeschrittenen „kapitalistischen“ Ländern bei den Großbetrieben das Eigentumsrecht auf Rentenbezug beschränkt. Auf der anderen Seite wird das Privateigentum an Nutzungsgütern auch in der Sowjetwirtschaft anerkannt. Beachtet werden muß, daß auch dann, wenn das private Eigentum sich auf die „Rentenfunktion“ beschränkt, damit in den nichtkommunistischen Ländern eine unter Umständen recht zweckmäßige Hemmung verbunden ist gegen wirtschaftliche Experimente im Dienste des Parteigoismus. Wichtig ist ferner, daß die sozial überaus wohltuende Verbindung zwischen Arbeit und Eigentum in der Bauernwirtschaft und im Handwerksbetrieb in den „kapitalistischen“ Ländern entgegen den marxistischen Erwartungen keineswegs verschwunden ist. Entscheidend ist für uns die Tatsache, daß in der Sowjetwirtschaft die politische und wirtschaftliche Macht so in einer Hand zentralisiert ist und daß die Freiheit des Individuums dem ökonomischen Ziele so völlig untergeordnet wird,<sup>1</sup> daß dadurch eine Abhängigkeit entsteht, die kaum noch von der alten Sklaverei und Hörigkeit unterschieden werden kann.

Die großen wirtschaftlichen Fortschritte der letzten Jahrhunderte sind aber ohne Zweifel in erster Linie die Folge davon gewesen, daß der individuellen Freiheit im wirtschaftlichen Leben der Weg gebahnt wurde.

England verdankte seinen märchenhaften Aufschwung seit dem 18. Jahrhundert der „Produktivität der Freiheit“; Preußen erholte sich nach den furchtbaren Schlägen, die ihm die napoleonischen Kriege versetzt hatten, verhältnismäßig rasch, weil es eine „freie Commercial Society“ (Schmoller) wurde; der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten war wohl der erste totalitäre

---

<sup>1</sup> Die „eiserne Disziplin in der Partei ist undenkbar ohne die Einheit des Willens, ohne die völlige und unbedingte Einheit des Handelns aller Parteimitglieder“. (Stalin „Zu den Fragen des Leninismus, V: Partei und Arbeiterklasse im System der Diktatur des Proletariats“, 1926, Sonderdruck Berlin 1949, S. 15).

Krieg in der neuen Zeit; seine Folgen machten aber schon nach einem halben Jahrhundert einem rasch zunehmenden Volksreichtum Platz, weil man individuellem Können und Wagen die Bahn frei machte. Selbst Rußland, das nach der schweren Niederlage im russisch-japanischen Kriege der freien Initiative namentlich in der Landwirtschaft größere Bewegungsmöglichkeit gewährte, konnte in der Zeit von 1905 bis 1914 erfahren, wie wertvoll Entfaltung der freigewordenen Kräfte für das Wirtschaftsleben war; in keiner Periode seiner Wirtschaftsgeschichte hat das zaristische Rußland so rasche Fortschritte in der Lebenshaltung seiner Bevölkerung gemacht wie in der Zeit von 1905 bis 1914.

Freie Bewegung von einem Ort, von einem Beruf zum anderen, Freiheit der Entschließung, freie Verantwortung von Millionen von Menschen, die miteinander im steten freien Leistungswettbewerb standen, schufen in den Ländern der freien Verkehrswirtschaft ein wirtschaftliches Kräfte-reservoir, das durch eine „zentrale Verwaltungswirtschaft“ zum größten Nachteil für den volkswirtschaftlichen Fortschritt schneller entleert wurde, als es vor dem gefüllt werden konnte.

2. Die sich aus dem Dogma ergebende Vorliebe für eine Großtechnik aller Art erfordert immer von neuem gewaltigen Einsatz von Kapital.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> In gewissem Sinne ist in der Sowjetwirtschaft ein „Kapitalismus“ verwirklicht, wie er in dem Maße bisher in der Wirtschaftsgeschichte noch nie und nirgendwo vorhanden war. Daraus ergibt sich schon, daß es bedenklich ist, wenn „Kapitalismus“ und „Sozialismus“ gegenübergestellt werden (auch wenn man von der Abgegriffenheit der beiden Worte absieht): „Kapitalistische und sozialistische Wirtschaftsverfassung, Kapitalismus und Sozialismus sind zwei Begriffe, die logisch gar nicht kommensurabel sind. Kapitalismus, idealtypisch oder historisch gefaßt, ist in allen Verfassungselementen konkret bestimmt, Sozialismus dagegen ein generalisierender Oberbegriff möglicher Wirtschaftsordnungen, die alle nur dem einen Merkmal genügen, daß Gemeineigentum an den Produktionsmitteln besteht, logisch also eine viel höhere Allgemeinstufe.“ So G. Mackenroth, Sozialistische Wirtschaftsverfassung. „Weltwirtschaftliches Archiv“ Bd. 63 (1949) S. 181 Anm. 1 – Wohlbe-gründet ist die Gegenüberstellung von Individualprinzip und Sozialprinzip als ethische Grundprinzipien, so wie es H. Dietzel in seinem Artikel „Individualismus“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften tut. Es handelt sich dabei in der Tat um kontradiktorische Begriffe.

Als Carl Landauer, jetzt Professor an der Berkeley Universität, dem Marxismus noch viel näherstand, als das jetzt der Fall ist, schrieb er in seinem Buche „Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft“ (München und Leipzig 1931, Seite 80): „Die Kapitalbildung ist nicht Selbstzweck. Es wäre Wahnsinn, die Löhne so tief wie möglich halten zu wollen, damit die Kapitalbildung so hoch wie möglich sei. Das Maß der erwünschten Kapitalbildung bestimmt vor allem der technische Fortschritt . . ., wir müssen uns davor hüten, in einen technischen Fortschrittsfanatismus zu verfallen, der auf eine unabsehbare Reihe von Jahrzehnten die Menschen dazu verurteilen würde, einen immer größeren Teil ihres Arbeitsergebnisses neu erfundenen Maschinen zu widmen, ohne daß sie dazu kommen, die Früchte dieser Neuerungen zu genießen.“

Gerade das aber geschieht, und zwar in zunehmendem Maße, in Sowjetrußland. In der Zeit von 1928 bis 1937 stieg der Anteil der Produktionsmittel an der gesamten Gütererzeugung von 39,4 v. H. auf 57,8 v. H., in der gleichen Zeit sank der Anteil der Konsumgüter von 60,6 auf 42,2 v. H. Ilja Ehrenburg, einer der führenden Schriftsteller im derzeitigen Rußland, legt in seinem Roman „Der Sturm“ einem kleinen französischen, aus Rußland emigrierten Unternehmer, dessen Bruder führender russischer Kommunist geworden ist, die Frage in den Mund: „Ihr denkt die ganze Zeit an die Zukunft. Ihr lebt auch für die Zukunft. Nun sag bitte, wie kann man ständig nur vom künftigen Glück sprechen?“ Der Bruder antwortet: „Der Kampf ist ein noch größeres Glück.“<sup>1</sup>

Aber das klingt doch wie die von Lenin und Stalin so heftig bekämpfte Losung: „Die Bewegung ist alles, das Ziel ist nichts.“ Es entspricht gewiß nicht dem Sinne des oben zitierten Programmsatzes der russischen Verfassung, daß zwar immer weiter gearbeitet wird an der technischen Ergänzung und Vervollkommnung des Arbeitsapparates, daß dabei aber der an der Lebenshaltung meßbare sozial-ökonomische Nutzen des Maschinenwesens in immer weitere Fernen gerückt wird. Man

---

<sup>1</sup> Ilja Ehrenburg: Der Sturm. Roman in sechs Teilen. Moskau, Verlag für Fremdsprachliche Literatur 1948, S. 40.

kann das auch so ausdrücken: entscheidend ist für den Produktionsprozeß in der Sowjetwirtschaft nicht das Profitmaximum, wie es in der Frühzeit des Kapitalismus angestrebt wurde, aber auch nicht das Versorgungsmaximum unter besonderer Berücksichtigung der Bedürftigen (soziale Marktwirtschaft), sondern das bloß technische Fortschrittsmaximum, so wie es vom Dogma vorgeschrieben wird. Das muß sich aber je länger um so mehr als Phantom auswirken mit steigender Beeinträchtigung der jeweiligen Versorgungsmöglichkeit für die Massen des Volkes.

Es hat den Anschein, als wenn die führenden Männer der Sowjetwirtschaft selbst in zunehmendem Maße empfinden, wie außerordentlich schwer die Aufgabe ist, in Rußland die Schwerindustrie zur Grundlage des gesamten volkswirtschaftlichen Aufbaues zu machen. In einer Rede, die Stalin 1946 vor seinen Wählern in Moskau hielt, ließ er keinen Zweifel darüber aufkommen, wie schwierig die sowjetrussische Abweichung von dem „üblichen Wege“, ein Land zu industrialisieren, sei.<sup>1</sup> Wörtlich sagte er: „In den kapitalistischen Ländern beginnt die Industrialisierung gewöhnlich mit der Leichtindustrie. Da in der Leichtindustrie geringere Investitionen erforderlich sind und der Kapitalumschlag sich schneller vollzieht, wobei die Erzielung des Profits eine leichtere Angelegenheit ist als in der Schwerindustrie, wird die Leichtindustrie dort das erste Objekt der Industrialisierung. Erst nach Ablauf einer längeren Frist, in deren Verlauf die Leichtindustrie den Profit akkumuliert und ihn in den Banken konzentriert, kommt die Schwerindustrie an die Reihe, und es beginnt das allmähliche Hinüberpumpen des akkumulierten Kapitals in die Schwerindustrie, womit die Voraussetzungen für ihre Entwicklung geschaffen werden.“ Das ist eine sehr wichtige nationalökonomische Feststellung. Wenn in der Sowjetwirtschaft davon abgewichen wird, dann ist das ausschließlich die Folge davon, daß das Dogma höher im Kurse steht als die volkswirtschaftliche Vernunft. Es ist keineswegs entschieden, ob Bucharin und Trotzki mit ihren Warnungen, die von verschiede-

---

<sup>1</sup> Rede J. W. Stalins in der Wahlversammlung der Wähler des Stalinwahlkreises der Stadt Moskau am 9. Februar 1946, deutsch: Berlin 1946, S. 21.

nen Gesichtspunkten ausgehen, nicht doch schließlich unter sozialökonomischen Gesichtspunkten recht behalten, daß die Sowjetwirtschaft sich zuviel zumute, wenn sie den sozialen und wirtschaftlichen Aufbau mit der Schwerindustrie begonnen habe und dieser in steigendem Maße ihr Hauptinteresse zuwendet. Man würde ohne Zweifel schneller und sicherer das sozialökonomische Ziel erreichen, wenn man der Landwirtschaft und den sich darauf stützenden Industrien den Vorrang eingeräumt hätte.

3. Die internationale Arbeitsteilung bringt den daran beteiligten Volkswirtschaften drei große Vorteile: mehr Güterarten, mehr Gütermengen, also Mehrung des Sozialproduktes und größere Stabilität, namentlich infolge des Ausgleichs von Mißernten und Überernten. Durch die Erfahrung ist auch immer wieder die Erkenntnis bestätigt worden, daß ein Land um so mehr auf die internationale Arbeitsteilung angewiesen ist, je weiter der Industrialisierungsprozeß fortgeschritten ist, denn um so größer wird der Bedarf an relativ seltenen Rohstoffen und um so mehr differenziert sich der industriewirtschaftliche Bedarf. Die Industrieländer, die USA., das Britische Imperium, aber auch Sowjetrußland, müssen exportieren, um importieren zu können. Die Teilnahme an einem derartigen Gütertausch ist aber Sowjetrußland infolge der Eigenart seines Wirtschaftssystems sehr erschwert. Die Sowjetwirtschaft sah sich von vorneherein gezwungen, um von außen kommende Störungen von der Planwirtschaft fernzuhalten, den gesamten Außenhandel durch ein Außenhandelsmonopol zu leiten, das bei weitem nicht so elastisch ist wie ein Aufbau der auswärtigen Handelsbeziehungen auf Grund privatwirtschaftlicher Initiative und der einzelwirtschaftlichen Kalkulationen. Hinzu kam der sich aus dem Dogma ergebende Ehrgeiz, möglichst viel im eigenen Lande herzustellen. Die Folge war, daß das große Rußland, das ein Sechstel der Erde beherrscht und weit größeres Gewicht legt auf Neubildung von Kapital als irgendein anderes Land, vor dem zweiten Weltkrieg an dem gesamten Welthandel noch nicht einmal den relativen Anteil erreichte, über den das kleine Dänemark verfügte; nur wenig mehr als 1 v. H. des Welthandels kam auf Sowjetrußland. Dieser kleine Anteil hatte dazu noch ununterbrochen abnehmende Tendenz.

Immer wieder zeigte sich auch nach dem letzten Krieg, daß Rußland nicht in der Lage ist, quantitativ und qualitativ am Weltmarkt das zur Verfügung zu stellen, was man von einem so großen Industrieland erwarten sollte. 1947 lieferten die USA. an Sowjetrußland Waren im Gesamtbetrage von 149 Millionen Dollar; sie empfangen an Gegenleistungen Werte im Gesamtbetrage von 77 Millionen Dollar; die USA. lieferten vorzugsweise Maschinen und Metallwaren, während bei der russischen Gegenlieferung mit weitem Abstand unverarbeitete und verarbeitete Felle an erster Stelle standen. Bei dem Gütertausch zwischen Sowjetrußland und Großbritannien war es ähnlich.

Der mengenmäßige Umsatz des sowjetischen Außenhandels betrug nach amtlichen russischen Mitteilungen 1949 zwar das Doppelte der Vorkriegszeit; das war aber nur die Folge davon, daß die Satellitenstaaten wirtschaftspolitisch in engste Abhängigkeit von der Sowjetwirtschaft gebracht wurden. Der Anteil des Handels mit diesen Ländern betrug 1949 ungefähr zwei Drittel des gesamten sowjetischen Außenhandels; er hatte steigende Tendenz, während der Außenhandel der Sowjetunion mit den nichtkommunistischen Ländern stark sinkende Tendenz aufwies. In einem Aufsatz der „Prawda“ vom 21. Dezember 1949 hieß es: „Das sowjetrussische Außenhandelsmonopol ist ein Mittel der planmäßigen, auf gegenseitige Hilfe in der wirtschaftlichen Entwicklung gerichtete Verbindung der Sowjetwirtschaft mit der Wirtschaft der volksdemokratischen Länder“; daß es sich dabei um eine *societas leonina* ganz zum Vorteil der Sowjetwirtschaft handelt, kann kaum bestritten werden (vgl. unten S. 48f.). – Bei dem Austausch zwischen Sowjetrußland und den Satellitenstaaten erhält die Lieferung von russischen Industrieerzeugnissen eine größere Bedeutung, aber sie dient mehr dem Fortschritt des Kollektivismus (landwirtschaftliche Traktoren!) als dem ökonomischen Fortschritt.

Die völlig ungenügende Eingliederung der Sowjetwirtschaft in die Weltwirtschaft verhindert auch die so wichtige Nutzbarmachung des Ausgleichs der internationalen Ernteergebnisse, ein Ausgleich, der gerade für den Osten mit seinem ungünstigen kontinentalen Klima so notwendig wäre. Da er fehlt, bleibt nichts übrig als eine sehr kostspielige Reservebildung.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> „Die durch den Handel verknüpften Länder bilden einen großartigen Assekuranzverein gegen Mißwachs und tragen die Folgen eines solchen Ereignisses gemeinsam, so daß das gerade von Mißwachs getroffene Land wesentlich erleichtert wird“ (Ad. Wagner). – „Mit aller Schärfe muß hervorgehoben werden, daß im strengen Sinn internationale Mißernten, Mißernten des ganzen, verschiedene Weltteile umfassenden Gebietes der Erde, innerhalb

4. Wir wissen seit unserer Geldumstellung, wie erheblich der Volkswohlstand in kurzer Frist gefördert wird durch Ersatz der bürokratischen Befehlswirtschaft durch eine Marktwirtschaft, die von den Erfordernissen der Konsumenten ausgeht und dem Leistungswettbewerb der einzelnen Menschen Raum gibt; die Sowjetwirtschaft konnte im begrenzten Umfange eine ähnliche Erfahrung machen, während der NÖP.-Wirtschaft unter Lenin. Die Marktpreisbildung bringt keineswegs vollkommen, aber nach allen bisherigen Erfahrungen weit besser als irgendein anderes System mit der erforderlichen Schnelligkeit im Rahmen der modernen unendlich komplizierten Arbeitsteilung, Vorrat und Bedarf immer wieder ins Gleichgewicht. Kein anderes System vermag die einzelnen Teile der volkswirtschaftlichen Produktion so aufeinander abzustimmen, wie es für den volkswirtschaftlichen Erfolg und Fortschritt erforderlich ist. Die Sowjetwirtschaft ist aber als Befehlswirtschaft das direkte Gegenteil einer Marktwirtschaft,<sup>1</sup> die sich auf die mit den Konsumenten ausgehandelten Preise stützt.

Der Versuch, die Ordnungsfunktion der Marktpreise im Bereich der Produktion durch amtlich festgesetzte „Plankennziffern“ zu ersetzen, kann unmöglich befriedigen. Diese Kennziffern ba-

---

dessen heute agrikole Produkte ausgetauscht werden, nach allen bisherigen Erfahrungen nicht vorkommen“ (Heinr. Dietzel).

<sup>1</sup> Daß für die Kolchosbauern im beschränkten Umfang Marktpreisbildung nach Erfüllung der sehr starken staatlichen Zwangsabgaben gestattet ist, steht mit dieser These nicht im Widerspruch: „Die bekannte Wirkung des Wertgesetzes gilt in der sowjetischen Wirtschaft nur innerhalb der Grenzen der sozialistischen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse. Die auf den Kolchosmarkt wirksamen, unter dem Einfluß des Wertgesetzes und seines Mechanismus, des Gesetzes von Angebot und Nachfrage, gebildeten Marktpreise heben nicht jene These auf, daß die Preise in der sowjetischen Wirtschaft für die Hauptmasse der Waren vom Sowjetstaat im Interesse der sozialistischen Produktion und Reproduktion zur Hebung des materiellen Lebensniveaus der Werktätigen festgesetzt werden.“ So N. Wosnessenskij in seiner mit dem Stalinpreis ausgezeichneten Schrift „Die Kriegswirtschaft der Sowjetunion während des vaterländischen Krieges“ (1947, deutsche Übersetzung, S. 108). – Übrigens ist die Bedeutung der Kolchosmärkte sehr gering. An ihnen werden lediglich Waren feilgeboten, die den Bauern nach Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht verbleiben. Nur bei besonders guten Ernten haben sie mehr als ein bloßes Schattendasein.

sieren in der Sowjetwirtschaft seit langem auf den Preisen des Jahres 1926/27, dem ersten Jahre nach der „Wiederaufbauperiode“. Da in diesem Jahre selbstverständlich die Preislage in den verschiedenen Teilen des Landes recht verschieden war, mußten die tatsächlichen Preise zunächst einmal künstlich vereinheitlicht werden. Das statistische Zentralamt der staatlichen Plankommission der UdSSR. fertigte zu dem Zwecke Preislisten an, in die sämtliche Industrierzeugnisse mit den für sie endgültig festgelegten Preisen eingetragen wurden. Sind für bestimmte Erzeugnisse keine Festpreise in der amtlichen Liste enthalten, so wird durch eine Sonderkommission des statistischen Zentralamtes ein Festpreis „rekonstruiert“. Naturgemäß haben sich seit 1926/27 sowohl die Selbstkosten wie Quantität und Qualität der Bedürfnisse vielfach wesentlich geändert. Die Folge muß sein, daß ein mehr oder minder großer Unterschied entsteht zwischen Selbstkosten und Festpreisen. Somit gibt es für die Betriebe „vorteilhafte“ und „unvorteilhafte“ Erzeugnisse, lediglich infolge der willkürlichen statistischen Unterlagen.

Begreiflich, daß Joffe in seiner Schrift über „Planung der Industrieproduktion“ erklärt (S. 90): „Eine der akutesten Aufgaben unserer Wirtschaft besteht darin, die Festpreise von 1926/27 durch einen anderen Maßstab zu ersetzen. Man kann jedoch den Vorschlägen nicht beipflichten, die an Stelle der Festpreise von 1926/27 auf die Preisbasis von 1940 oder irgendeines anderen Jahres übergehen wollen. In diesem Falle würde die Volkswirtschaft im Verlauf einiger Jahre auf die gleichen Mängel stoßen, die sich in der Zeit nach Einführung der Festpreise von 1926/27 herausgestellt haben.“ Joffe meint, es bestehe keineswegs ein „unüberwindliches Hindernis“, diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Er setzt seine ganze Hoffnung auf die Statistik. „Die sowjetische Statistik verfügt über erschöpfende Unterlagen bezüglich der Brutto- und der Warenproduktion sowohl in Festpreisen als auch in laufenden Preisen, über die Löhne und Zusammensetzung des materiellen Aufwandes aus sämtlichen Industriezweigen, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können.“

Ist dem so, dann muß man doch erstaunt fragen, warum nun schon seit mehreren Jahrzehnten die „akuteste Aufgabe der Sowjetwirtschaft“ nicht gelöst werden konnte. Es ist eben ein

Irrglaube, wenn man in der Hinsicht alle Hoffnung auf die Statistik setzt. Nicht nur kommen die durch die Statistik jeweils ermittelten Ziffern häufig zu spät heraus, um unmittelbar mit der erforderlichen Schnelligkeit verwertbar zu sein, sie können auch dem Umstand nicht Rechnung tragen, daß ein und dasselbe Wirtschaftsgut für die verschiedenen Verbraucher und deren Verbrauchszwecke in der Bedürfnisskala sehr verschieden eingestuft wird und daß diese Einstufung sich manchmal sehr rasch ändert. Es genügt auch nicht, wenn die zahlenmäßige Marktforschung sich im wesentlichen nur um die jeweiligen Interessen der Produktion bemüht. Alfred Marshall klagte schon um die Jahrhundertwende, daß die Statistik „unglücklicherweise“ vermeide, „die relativen Interessengrößen der Konsumenten und Produzenten den verschiedenen Verfahrensweisen gegenüber“ abzuwägen; fast stets würden die Vorteile nur von einem Standpunkt, nämlich von dem Produktionsstandpunkte, aus betrachtet. Diese Vernachlässigung muß sich aber in einem Wirtschaftssystem, das auf die von den Wünschen und der Kaufkraft der Konsumenten ausgehende Preisbewegung glaubt verzichten zu können, erst recht verhängnisvoll auswirken.

### 5. Wirklichkeitssinn in der Sowjetwirtschaft

Der hier angedeutete vierfache Verzicht auf sehr wichtige volkswirtschaftliche Vorteile grundsätzlicher Art würde wohl wahrscheinlich, vollends in Verbindung mit den harten Schlägen, die gerade der Sowjetwirtschaft durch den zweiten Weltkrieg zugefügt wurden, den Zusammenbruch der Sowjetwirtschaft zur Folge gehabt haben, wenn nicht in den durch das Dogma gezogenen Grenzen in überraschendem Maße ein nüchterner Wirklichkeitssinn sich Geltung verschafft hätte und sich immer wieder verschafft.

Aufbauende Kritik, sofern sie nicht gegen die Generallinie des Dogmas verstößt, wird geradezu herausgefordert. Einst hatte Lenin erklärt: „Alle revolutionären Parteien, die bisher zugrunde gegangen sind, gingen daran zugrunde, daß sie überheblich wurden und nicht zu sehen vermochten, worin ihre Kraft be-

stand, daß sie fürchteten, von ihren Schwächen zu sprechen. Wir aber werden nicht zugrunde gehen, weil wir nicht fürchten, von unseren Schwächen zu sprechen und es lernen werden, die Schwächen zu überwinden.“ Nach dem zweiten Weltkrieg erinnerte Stalin an diese Mahnung Lenins und er fügte hinzu: „Diese Worte Lenins darf man nicht vergessen.“<sup>1</sup>

Das Dogma legt sich wie ein eiserner Ring um die Sowjetwirtschaft, aber innerhalb dieses Ringes bemüht man sich, dem ökonomischen Prinzip auf Grundlage immer erneuter Überprüfung Rechnung zu tragen. Man hat Verständnis dafür, daß Förderung des Wohlstandes nur möglich ist durch Förderung der volkswirtschaftlichen Produktivität. Diese hängt ab von der Mehrung der drei Produktionselemente, der menschlichen Wirksamkeiten („Arbeit“), der von Natur gegebenen Kräfte und Stoffe („Boden“) und der durch Zurückdrängen des Gegenwartskonsums zur Verfügung gestellten „vorgetanen Arbeit“, also dessen, was wir kurz „Kapital“ nennen. Die maßgebenden Männer der Sowjetwirtschaft wissen auch, daß es nicht nur auf Mehrung, sondern auf zweckmäßige Kombination dieser Produktionselemente ankommt.

Man muß gestehen, daß die Sowjetwirtschaft in der Entwicklung der ihr zur Verfügung stehenden Produktionselemente große Fortschritte gemacht hat.

Das russische Klima ist wenig günstig, der kontinentale Faktor überwiegt bei weitem. Die Vegetationsperiode ist kurz. Kälte und Dürre stellen immer wieder den Erfolg der russischen Landwirtschaft in Frage.<sup>2</sup> Die berühmte schwarze Erde umfaßt nur

<sup>1</sup> Stalin, Fragen des Leninismus, 1947, S. 379.

<sup>2</sup> In dem neuesten wirtschaftsgeographischen Werke über die Sowjetunion, Werner Leimbach, „Die Sowjetunion, Natur, Volk und Wirtschaft“, Stuttgart 1950, heißt es: „Der Ausfall der Getreideernten ist in ungeheuer hohem Maße witterungsabhängig und weist Schwankungen bis zu 45 v. H. auf . . .“ Für die neu erschlossenen Getreidegebiete in Westsibirien, im Wolga-Uralraum und namentlich in Nordkasakstan besteht in erhöhtem Maße die Gefahr, „daß in dünnen Jahren entsetzliche Mißernten erfolgen“ (a. a. O. S. 258 u. S. 262). – Daraus ergibt sich, daß die Sowjetunion darauf angewiesen ist, für große Getreidereserven zu sorgen. Derartige Vorräte haben mit Kriegsvorbereitungen nichts zu tun; auch ist kein Beweis dafür zu erbringen, daß sie dazu dienen sollen, den Weltgetreidemarkt zu stören. – Schon 1937 meinte Stalin in

5 v.H. des russischen Bodens; sie hat geradezu ideale Bodenbedingungen, aber die Niederschläge erreichen im Durchschnitt nur 250 mm. Zwar verfügt Rußland über einen gewaltigen Waldreichtum, aber der weitaus größte Teil ist wirtschaftlich ohne Belang, weil es an Wegen und sonstigen Verkehrsmöglichkeiten fehlt, aber auch an Arbeitskräften und Unterbringungsmöglichkeiten für den Zuzug. Wilder Raubbau am Walde wurde jahrelang getrieben, um dem Ausland für seine Lieferungen etwas bieten zu können; man nannte das „Anleihen an den Wald“, aber die Verhältnisse wurden dadurch noch bedeutend verschlimmert, mit verhängnisvollen klimatischen Auswirkungen. Auch die Bodensubstanz genügt den rasch steigenden Ansprüchen immer weniger. So wichtige Metalle wie Blei, Kupfer, Zinn werden bedrohlich knapp. Die altberühmten Reservoirs für Kohle und für Öle, das Donezbecken einerseits, die Gegenden um Baku andererseits, genügen längst nicht mehr für den enorm gewachsenen Inlandsbedarf, geschweige denn, um notwendige Importe bezahlen zu können.

Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde die Geologie, ohne Kosten zu scheuen, eingespannt. Der Erfolg war dem Anschein nach imponierend; das gilt insbesondere für das asiatische Rußland, das von der sowjetrussischen Regierung zum ersten Male in umfassender Weise geologisch durchforscht wurde. Von den energetischen Reserven in der Sowjetunion entfallen auf den europäischen Teil rund 10 v.H. und auf den asiatischen 90 v.H. Aber die Reserven liegen in einem Gebiet, das für die Ernährung und Behausung der Menschen größte Schwierigkeiten bietet; ohne Zwang würden die Arbeitskräfte in jenen Gebieten nicht bleiben. Dazu kommt, daß Kohle und Erze standortmäßig wenig günstig liegen. Das berühmte Ural-Kusnezsk-Kombinat verbindet den erzreichen Ural mit dem Kohlenbecken von Kusnezsk; dabei sind Entfernungen von 2000 km zu überwinden, was nur in einem Wirtschaftsgebiet möglich ist, in dem die Transportkosten rechnerisch keine Rolle spielen. Erst recht lohnt sich marktwirt-

---

seinem durch den Druck verbreiteten Vortrag „Über die wirtschaftliche Lage der Sowjetunion“: „In der heutigen Zeit kann man nicht ohne Reserven leben. Selbst der Bauer mit seiner kleinen Wirtschaft kann das nicht. Um so weniger kann der Staat eines großen Landes ohne Reserven auskommen.“

schaftlich nicht die Kohlenförderung im hohen Sibirien (bei Wintertemperaturen unter 40 Grad C). Der Ausbau der Schächte in dem Petschora-Kohlenbecken war nur unter rücksichtslosem Einsatz von Gefangenen und Zwangsarbeitern möglich, und dabei ist die gefördertete Kohle qualitätsmäßig wenig gut.<sup>1</sup>

Mehr greifbaren Erfolg als mit der Mobilisierung der Bodenkkräfte hatten die für die Sowjetherrschaft verantwortlichen Männer mit der Entfaltung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte.

Erwägt man, daß nirgendwo in der Welt die technischen und ökonomischen Produktionsumwege eine so große Rolle spielen wie in Rußland und daß für unproduktive militärische Zwecke Millionen Menschen der produktiven Arbeit entzogen werden, dann ist es kein Wunder, daß es Arbeitslose in Sowjetrußland nicht gibt und daß die russischen Machthaber sich bis zum äußersten sträubten, die Kriegsgefangenen in ihre Heimat zu entlassen. Immer stärker rückte die Frage in den Vordergrund: wie können wir die menschlichen Wirksamkeiten im Interesse des volkswirtschaftlichen Fortschritts steigern?

Stalin war es, der den Menschen als Produktionsinstrument in den Mittelpunkt der Sowjetwirtschaft stellte. Das geschah in einer berühmten Rede, die er am 23. Juni 1931 hielt und die man die Magna Charta für das neuzeitliche sowjetrussische Wirtschaftssystem genannt hat. Nicht die Technik als solche sei entscheidend, sondern die Bedienung der Technik durch den Menschen. Darum ist die menschliche Arbeit mit allen Mitteln zu fördern. Bekämpft wurde die Egalisierungstheorie,<sup>2</sup> die eine Differenzierung des Lohnentgelts nach der Leistung und nach

<sup>1</sup> Ein Beweis für die zunehmende Verknappung an Brennstoffen in der Sowjetwirtschaft scheint zu sein, daß neuerdings die Planungsabteilungen angewiesen wurden, dafür zu sorgen, daß die einzelnen industriellen Gebiete nur dann aus der Ferne Brennstoff beziehen dürfen, „wenn sämtliche Möglichkeiten erschöpft sind, den Brennstoffbedarf aus örtlichen Ressourcen zu decken“. Im Jahre 1950 müssen die Kraftwerke ihren Brennstoffbedarf zu 80 v. H. aus örtlichen Brennstoffquellen decken, gegenüber 65 v. H. im Jahre 1940.

<sup>2</sup> Auf dem XVII. Parteitag (1934) bezeichnete Stalin den Glauben, „daß der Sozialismus die Gleichmacherei, die Gleichstellung, die Nivellierung der Bedürfnisse und der persönlichen Lebensweise der Mitglieder fordere“, als „reaktionären, kleinbürgerlichen Unsinn“.

dem Knappheitsprinzip ablehnt.<sup>1</sup> In ihre Schranken verwiesen wurden auch diejenigen, die die technische Intelligenz in Gegensatz zu bringen versuchten zu den proletarischen Arbeitern. Der Angriff auf die „Ein-Mann-Führung“ im Betrieb wurde als „links-opportunistische Abweichung“ bezeichnet.<sup>2</sup>

Große Bedeutung hat die Stachanow-Bewegung erhalten, die den Leistungswettbewerb in Verbindung mit dem Gruppenakkord zur höchsten Vollkommenheit entwickelt und dabei „Normen“ festlegt, die die Arbeitsproduktivität immer höher schrauben sollen. Stalin nennt diesen „sozialistischen Wettbewerb“: „Selbstkritik der Massen, die sich auf die schöpferische Initiative der Werktätigen stützt“. „Jeder, der diese Selbstkritik und diese schöpferische Initiative der Massen – bewußt oder unbewußt – beengt, muß als Hemmschuh unserer großen Sache aus dem Wege gefegt werden.“

Bemessen des Lohnes nach dem Grade der Leistung und gemäß der Knappheit der angebotenen Leistung dient demselben Zweck. Im Jahre 1944 veröffentlichte Gustav Cassel in einer schwedischen Zeitschrift einen Aufsatz, der damals großes Aufsehen hervorrief. Cassel meinte: „Während die Welt mit Staunen erfüllt ist über die Kraft, die das kommunistische Rußland während der letzten drei Jahre zu entwickeln vermocht hat, hätte sie eher an die Stelle des Erstaunens die offene Anerkennung der Überlegenheit einer Wirtschaft setzen sollen, die die Arbeit nach ihrem Wert bezahlt gegenüber einer Wirtschaft, die die Ein-

---

<sup>1</sup> Die Londoner Economic League veröffentlichte im März 1949 Zahlen über die Einkommen verschiedenartiger Berufe in Sowjetrußland. Danach erhielten im Monat in Rubeln: ein führender Wissenschaftler 8000, der Starclown in einem Moskauer Zirkus 6000, ein Chefingenieur 4000, ein preisgekrönter Stahlwerksarbeiter 1800, ein Volksschullehrer 1200, ein Buchhalter 800, ein Chauffeur 450, ungelernete Arbeiter 200–260. „The Recorder“, London, 26. März 1949.

<sup>2</sup> Dementsprechend heißt es in dem für die Ostzone maßgebenden Befehl Nr. 76 vom 23. April 1948: „Der einzelne volkseigene Betrieb wird von einem Direktor geleitet. Er trägt die alleinige Verantwortung für die wirtschaftliche und finanzielle Tätigkeit des Betriebes und ist der einzige Verfügungsberechtigte im Betrieb. Der Direktor des Betriebes ist verpflichtet, mindestens einmal im Monat mit der Leitung und dem Betriebsrat die wirtschaftliche Tätigkeit des Betriebes zu besprechen.“

kommensausgleichung an erster Stelle auf ihr Programm setzt.“ Es handelt sich hier in der Tat um einen beachtenswerten Beweis für nüchternen Wirklichkeitssinn, der erheblich dazu beigetragen hat, schlimme Auswirkungen des grundlegenden Dogmas zu vermindern oder zu vertagen. Betrachtet man diese Lohnpolitik allerdings ohne Schönfärberei, so wird es schwer, diejenigen zu widerlegen, die behaupten, es handle sich um Rückkehr zu frühkapitalistischen Methoden, die dem in der Industrie tätigen Arbeiter nur unter äußerster Anstrengung seiner Kräfte die Überschreitung eines sehr bescheidenen Existenzminimums ermöglichen. Das ist aber nur die notwendige Folge davon, daß zu viel von dem jeweiligen Arbeitsergebnisse in langfristigen „Produktionsumwegen“ festgelegt wird.

Auf einem ganz anderen Gebiete zeigt sich ein zunächst überraschender Wirklichkeitssinn. Man bemüht sich seit einigen Jahren in Rußland wieder um ein gesundes Familienleben, weil und insoweit es indirekt zur Förderung der volkswirtschaftlichen Produktivität beiträgt. Einst wurde die „freie Liebe“ offiziell gebilligt; in den letzten Jahren, besonders auf Grund der Erfahrungen während des zweiten Weltkrieges, begriff man aber wieder, wie wertvoll auch rein sozial-ökonomisch Familienbindungen sind und wie zweckmäßig die Familie als Erziehungseinrichtung wirken kann. Jetzt heißt es in den offiziellen Richtlinien für die sexuelle Aufklärung: „Alle Eltern müssen die künftigen Sowjetbürger dazu erziehen, sich nur im Schoß der Familie wohl zu fühlen und die Freuden der Liebe nur in der Ehe zu suchen. Wenn sich die Eltern dieses Ziel nicht setzen oder es nicht erreichen, werden ihre Kinder wahllos Beziehungen anknüpfen, die ihnen Schwierigkeiten und Unglück und Elend bringen und den Staat schädigen.“ Die hier angedeuteten Bemühungen scheinen nicht ohne Erfolg geblieben zu sein. Der frühere Schweizer Gesandte in Sowjetrußland meinte in einem Vortrag, den er nach seiner Rückkehr im Jahre 1949 hielt, es gäbe wohl wenig Länder in der Welt, in denen das Familienleben so gesund sei wie in Sowjetrußland. Das muß anerkannt werden, obwohl es dabei nicht um den Menschen, als „Herrn der Schöpfung“, als Person, als ein auf sich gestelltes Wesen, sondern um den Staat und die von ihm geplante Produktion geht. Die Familie wird so gewissermaßen zu einem Teil-

stück der Produktion. Engels drückte das im Vorwort zu seinem 1884 erschienenen Buch, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ folgendermaßen aus: „Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie.“

Berdiajew scheint recht zu haben: „Es handelt sich nicht um eine Philosophie der menschlichen Existenz und des menschlichen Planens, sondern um eine Philosophie der Sache und der Dinge.“ In dem schon einmal erwähnten Ehrenburgschen Roman „Der Sturm“ meint der nach längerer Abwesenheit zum Franzosen gewordene Russe, nachdem er sich in der alten Heimat umgesehen hat, wiederholt: „Das sind keine Menschen, das sind Steine.“ Aber auch von den Deutschen, die in Rußland eingerückt waren, heißt es in demselben Roman in späterem Zusammenhang (S. 214): „Vielleicht haben sie viele Geschütze, aber ein Herz haben sie nicht.“

In den Dienst der Produktionssteigerung durch die menschlichen Wirksamkeiten wird auch die bolschewistische Morallehre und die mit ihr verbundene Erziehung und – Züchtigung gestellt. In dem 1946 in russischer Sprache erschienenen Buch von M. K. Kalinin, also einer Autorität ersten Ranges, „Über die kommunistische Erziehung“ heißt es: „Untätigkeit kann nicht geduldet werden. Ich glaube, daß wir die Unterstützung des ganzen Volkes haben werden, wenn wir es unternehmen, die Nichtstuer und Parasiten ohne Gnade zu bestrafen. Wer unverbesserlich ist, muß aufs grausamste gezüchtigt werden.“ Für die Grausamkeit dieser Züchtigung kann die Behandlung der russischen Zwangsarbeiter inner- und außerhalb der Konzentrationslager als Beispiel angeführt werden; ihre Zahl beläuft sich nach verschiedenen Schätzungen auf 10–18 Millionen. Sie werden rücksichtslos in den Arbeitsprozeß eingeschaltet. Der englische Economist meinte gelegentlich (27. März 1948), der Unterschied zwischen den hitlerischen und den stalinistischen Konzentrationslagern bestehe darin, daß in den ersteren Millionen von Menschen mit wissenschaftlicher Methode ausgetilgt worden seien, während

in den letzteren „Feinde des Volkes“ unter Bedingungen äußersten Elends zwangsweise Arbeit leisten müßten.

Boden und Arbeit sind Produktionselemente, die den Menschen von Natur aus gegeben sind. Sie können zwar in ihren Wirkungsfähigkeiten verbessert und verstärkt werden, aber sie können nicht beliebig von den Menschen vermehrt werden. Anders ist es mit dem dritten Produktionselement. Menschen, die von der Hand in den Mund leben, besitzen es nicht. Völker, die so primitiv leben müssen, führen ein äußerst kärgliches Dasein. Wollen die Menschen darüber hinauswachsen, sind sie gezwungen, für eine ständig wachsende Bevölkerung zu sorgen, dann müssen sie zu den beiden von Haus aus gegebenen Produktionselementen sich ein drittes verschaffen. Sie müssen vorsorglich in der Gegenwart auf möglichen Konsum verzichten, damit außer Bodenkraft, Bodensubstanz und menschlicher Wirksamkeit auch noch „vorgetane Arbeit“ in den Dienst des Produktionsfortschritts treten kann, mit anderen Worten, es muß Kapital gebildet werden und – das ist entscheidend wichtig – fortwährend sich immer von neuem Kapital bilden, um den geschaffenen Produktionsapparat in Gang zu halten, zu erweitern und zu verbessern.

Dafür haben die Sowjetrussen, wie wir schon wissen, von vornherein viel Verständnis gehabt. Die Akkumulation, d. h. Belastung der laufenden Arbeit zugunsten der Kapitalbildung, betrachten sie von jeher als einen ihrer wichtigsten Aktivposten. Anfang der 30er Jahre verglich eine führende Persönlichkeit der russischen Planwirtschaft die amerikanische Kapitalbildung mit der russischen. Er machte sich geradezu lustig darüber, daß die Vereinigten Staaten nur 8–10 v.H. akkumulierten und 90 v.H. konsumierten. Er verglich in dem Zusammenhang die USA. mit einem „kurzbeinigen Yorkshire-Schwein, das unfähig sei für eine schnelle Bewegung“. Sowjetrußland aber sei ein „hochgebauter arabischer Renner von außerordentlicher Schnelligkeit und Beweglichkeit“; d. h. aber, aus der bildhaften Sprache in die Alltagssprache übersetzt: russischen schaffenden Menschen werden in der Gegenwart ungleich größere Opfer als in dem höchstentwickelten kapitalistischen Lande auferlegt im Dienste der Kapitalbildung, damit im günstigsten Falle den Enkeln und Urenkeln ein besseres Leben ermöglicht werden kann. Daß die

Machthaber den Mut haben, in diesem Umfange den Gegenwartsbedarf der Bevölkerung zurückzudrängen, um großartigen technischen Neuerungen die erforderliche finanzielle Basis zu geben, kann man trotz der angedeuteten Bedenken hinsichtlich der Verwendung immerhin insoweit auf die Aktivseite ihrer Bilanz setzen, als sie Verständnis dafür haben, daß zwischen Kapital und Geld ein fundamentaler Unterschied besteht und daß Kapital nur bereitgestellt werden kann durch rationelleres Arbeiten und vermehrtes Sparen, das in Sowjetrußland allerdings ganz überwiegend den Charakter des Zwangssparens hat.

Anzuerkennen sind auch die nun schon mehrere Jahrzehnte andauernden, bisher freilich erfolglos gebliebenen Bemühungen, eine bestmögliche Kombination der Produktionselemente dadurch zu erreichen, daß dem Kapital der Weg zum höchstmöglichen Nutzeffekt gewiesen wird. Diese „Selektionsaufgabe“ fällt in der freien Marktwirtschaft dem Zins zu. Zwar wird auch in der Sowjetwirtschaft ein Zins in Anrechnung gebracht. Er hat aber eine ganz andere Funktion als der marktwirtschaftliche Zins. Er dient dazu, die wirtschaftliche Verwendung zu kontrollieren und zu stimulieren, aber „er kann das Ausmaß und die Richtung der Investitionen nicht bestimmen“.<sup>1</sup>

Andererseits wird aber zugegeben, daß sich „der Nutzeffekt der Kapitalinvestitionen in bestimmten kostenmäßigen Kennziffern niederschlagen muß“. Zur Zeit bestehen in der Sowjetwirtschaft zwei grundverschiedene Auffassungen über Lösungsmöglichkeiten des Problems des Nutzeffekts der Kapitalinvestitionen. Die einen suchen nach der „sowjetischen Zinsrate“, indem sie einmalige Kapitalaufwendungen den jährlich laufenden Produktionsaufwendungen gegenüberstellen. Gegen diese „mathematische Methode“ ergeben sich, ganz abgesehen davon, daß dabei nur ein Teil des Gesamtproblems in Betracht gezogen wird, grundsätzliche Bedenken. Die Kapitalinvestitionen, so sagen die Gegner dieser Methode, dürften in der Sowjetwirtschaft nicht unter Zugrundelegung von krämerhaften, eng ökonomischen Argumenten erfolgen, sondern nur auf Grund „prinzi-

---

<sup>1</sup> D. Tschernomordik, Der Nutzeffekt der Kapitalinvestitionen und die Theorie der Reproduktion. „Sowjetwissenschaft“, Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin 1949, Heft 3 S. 17.

pieller, politischer, klassenmäßiger und wirtschaftlicher Gesichtspunkte“.

Schon 1933 hatte Stalin den Grundsatz aufgestellt: „Die Rentabilität darf man nicht auf Krämerart, vom Standpunkt des Augenblicks betrachten. Die Rentabilität muß man vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft in der Perspektive einiger Jahre ins Auge fassen. Nur ein solcher Standpunkt kann als wirklich leninistischer, wirklich marxistischer Standpunkt gelten.“ Darin steckt eine durchaus berechtigte Kritik an den kapitalistischen Methoden. Hier liegt einer der wichtigsten Gründe dafür, daß ein freies Spiel der Kräfte keinerlei Garantie dafür bietet, den höchstmöglichen Nutzeffekt für die Kapitalverwendung zu erreichen. Daraus ist die Folgerung zu ziehen, daß das betriebswirtschaftliche Rentabilitätsstreben durch staatliche und kooperative Maßnahmen ergänzt werden muß. In der Sowjetwirtschaft tappt man trotz richtiger grundsätzlicher Erkenntnis hinsichtlich der volkswirtschaftlich bestmöglichen Koordinierung der Produktionselemente im Dunkeln, bleibt in Kontroversen stecken.

Den Kern des Problems hatte Stalin schon 1934 erkannt, als er in einer Ansprache an die Metallarbeiter meinte: „Das Wertvollste, das für Lösung der Aufgabe einer schnellen Industrialisierung gewonnen werden müsse, ist – Zeit.“ „Ein Zeitgewinn aber erfordert“, so heißt es in einer neueren Arbeit,<sup>1</sup> „Beschleunigung der Reproduktion, damit ein Minimum an gesellschaftlichen Mitteln und gesellschaftlicher Arbeit in unvollendeten Produktionen steckt, die noch keinen Nutzeffekt haben, d. h. nicht produzieren“ . . . „Das Ausmaß des Aufbaues und, was die Hauptsache ist, die Richtung der Methode seiner Durchführung muß in erster Linie durch den Zeitgewinn bestimmt werden.“ Aber derartige ökonomisch durchaus richtige Erkenntnisse lassen sich schwer in Einklang bringen mit den gigantischen Projekten, die nun doch einmal zum Wesen der Sowjetwirtschaft gehören. Die Theorie würde von der „Generallinie“ abweichen, wenn sie behaupten würde, daß die Schwerindustrie für die Sowjetwirtschaft nur Mittel zum Zwecke einer Besserung der Lebenshaltung der lebenden Generation sein dürfe und nicht Selbstzweck, um im

<sup>1</sup> Tschernomordik a. a. O. S. 22.

Sinne des historischen und dialektischen Materialismus in einer nebelhaften Zukunft den Kommunismus vorzubereiten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Tschernomordik in der oben erwähnten Abhandlung feststellen muß: „Bei der Frage der Rentabilität spielt der Zeitfaktor eine wichtige, oft sogar eine entscheidende Rolle. Leider wird in unserer Wirtschaftsliteratur (sowohl in der speziellen als auch in der allgemeinen) dieser Zeitfaktor größtenteils nicht berücksichtigt.“

Erwägt man, daß das Dogma eine wirkliche Lösung des Koordinierungsproblems unmöglich macht infolge des Verzichts auf die Marktpreisbildung und der rücksichtlosen Förderung der Schwerindustrie, so muß man doch anerkennen, daß ein Teil der sowjetrussischen Theorie sich immer wieder mit erstaunlich viel nüchterner Denkarbeit so nah wie möglich an die Lösung des Problems herantastet, während die Wirtschaftspolitik in den kapitalistischen Ländern sich zwar auf die Theorie der Marktwirtschaft beruft, sich aber praktisch in der Regel mit einigen Sprüchen, wie dem von der sozialpolitischen Nützlichkeit und Notwendigkeit eines niedrigen Zinssatzes, über die Schwierigkeiten hinweghilft. Tschernomordik stellt beispielsweise (a. a. O. S. 28) neun Leitsätze für den sozialistischen Nutzeffekt der Kapitalinvestition auf, deren Studium auch den Wirtschaftspolitikern in den kapitalistischen Ländern nur dringend empfohlen werden könnte, zumal sie in einer Wirtschaft, die sich auf die Marktpreisbildung sowohl für die fertigen Waren wie für die Produktionselemente stützt, weit leichter verwirklicht werden könnten als in der Sowjetwirtschaft.

Da es in der Sowjetwirtschaft nicht gelungen ist, die Zinsfunktion der kapitalistischen Wirtschaft durch irgend etwas anderes gleich Gutes oder Besseres zu ersetzen, so ist damit schon gesagt, daß sie die Wichtigkeit einer volkswirtschaftlich zweckmäßigen Kombination der Produktionselemente zwar erkennt, aber ihr nicht Rechnung zu tragen fähig ist.

Das ist um so bemerkenswerter, weil die Bolschwisten den Staat als Ordnungsfaktor nicht, wie es einst Marx und Engels glaubten voraussagen zu können, „in das Altertumsmuseum“ versetzt haben, sondern ihm in zunehmendem Maße eine Rolle zuweisen, die zwar auch wieder ihrem Wirklichkeitssinn Ehre

macht, aber mit der marxistischen Theorie wenig in Einklang zu bringen ist. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß Marx und Engels der Meinung waren, zum Wesen des Sozialismus gehöre, daß die staatliche durch die gesellschaftliche Funktion abgelöst werde, d. h. durch eine Funktion, die keinen Zwangscharakter habe. In seiner Streitschrift gegen Dühring meinte Engels: „Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiet nach dem anderen überflüssig und schläft dann von selbst ein . . . Der Staat wird nicht abgeschafft, er stirbt ab.“ Getreu diesem alten Dogma schrieb noch Mitte der 30er Jahre ein damals recht angesehener russischer Staatsrechtler, Eugen B. Paschukanis: der Selbstauflösungsprozeß des Staates habe sofort nach der Revolution begonnen, und er nehme in gleichem Maße zu, wie die Überreste der bürgerlichen Epoche beseitigt würden. Aber schon bald darauf wurde diese Lehre als trotzkistische und bucharinistische Ideologie verworfen. Stalin selbst warnte davor, die Lehre von der Selbstauflösung des Staates zu verbreiten; es sei im Gegenteil sehr wichtig, die Macht des Staates zu verstärken; dementsprechend versicherte auf dem XIX. Parteitag (März 1939) der Vorsitzende des Präsidiums des obersten Rates der UdSSR., Kalinin: „Die revolutionären Marxisten sind stets entschieden und folgerichtig Anhänger des Staates gewesen, weil dieser der wichtigste Hebel zur Reorganisation der Gesellschaft auf kommunistischer Grundlage ist. . . . Wir müssen den sozialistischen Staat stärker machen, dazu sind wir vor allem auf Grund der bestehenden Außenwelt, auf Grund der kapitalistischen Umgebung verpflichtet.“ Und wieder einige Zeit später ertönte in einer 1947 erschienenen, mit dem Stalinpreis ausgezeichneten Schrift von N. Wosnessenskij<sup>1</sup> das hohe Lied auf den Staat, „die Quelle der Bewegung und der Entwicklung der Volkswirtschaft in der UdSSR.“

Aus dem, was Wosnessenskij zu sagen hat, wird aber nicht nur deutlich, welche große Rolle der Staat für die Sowjetwirtschaft spielt, er gibt auch unumwunden zu, daß die Sowjetwirtschaft auf wesentliche Bestandteile der kapitalistischen Wirtschaft, ins-

---

<sup>1</sup> N. Wosnessenskij, Die Kriegswirtschaft der Sowjetunion während des vaterländischen Krieges, 1947, deutsche Übersetzung 1948.

besondere auf die Geldwirtschaft und sogar auf gelegentlichen Geldüberhang, nicht zu verzichten vermag. Seine diesbezüglichen Ausführungen faßt Wosnessenskij folgendermaßen zusammen: „In der Periode der sowjetischen Kriegswirtschaft waren der Haushalt und das Kreditwesen ein mächtiger Hebel zur Mobilisierung der Mittel innerhalb der Bevölkerung und zur Verteilung der materiellen Hilfsquellen für den vaterländischen Krieg. Obwohl die Vergrößerung der zirkulierenden Geldmenge die Bedürfnisse des Warenverkehrs in der Periode der Kriegswirtschaft überstieg, blieb die auf feste staatliche Preise gestützte Geldwirtschaft verhältnismäßig stabil“ (a. a. O. S. 87). Mit anderen Worten, die Erfolge der sowjetrussischen Kriegswirtschaft waren – abgesehen von den großen Unterstützungen durch die verbündeten kapitalistischen Länder – Methoden zu verdanken, wie sie auch in den kapitalistischen Ländern verwandt wurden. Mehr gefühlsmäßig stellt das auch Georges Bernanos in seinem Buche „Wider die Roboter“ fest; im Kriege hätten sich die Methoden der Regierungen nur durch ganz unwesentliche Besonderheiten voneinander unterschieden, die in den verschiedenen Gewohnheiten und Sitten ihren Ursprung gehabt hätten; immer sei es darum gegangen, die totale Mobilmachung für den totalen Krieg zu gewährleisten. Rußland habe dabei daraus Gewinn zu schlagen vermocht, daß es „die klassische Rolle der Parlamentspartei übernommen habe, die in der Opposition Karriere macht“.<sup>1</sup>

Der Einsatz des Kapitals nach dem höchsten Nutzeffekt ist in der Sowjetwirtschaft um so schwieriger, weil Erhöhung der volkswirtschaftlichen Produktivität als eigentliches Ziel der volkswirtschaftlichen Bemühungen gemäß dem Dogma der

---

<sup>1</sup> Georges Bernanos, *Wider die Roboter*. Aus dem Französischen übersetzt, Köln und Berlin 1949, S. 48. – Die Art, wie die Geldwirtschaft in die Sowjetwirtschaft eingeschaltet wird, ist kaum vereinbar mit dem, was Marx lehrte. Im ersten Bande des Kapitals (Volksausgabe, 4. Auflage 1931, S. 39) werden die Geldformen „Kategorien der bürgerlichen Ökonomie“ genannt; „es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise der Warenproduktion. Aller Mystizismus der Warenprodukte, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten.“

Generallinie widerspricht. Als Rykow, ein zeitweise führender sowjetrussischer Politiker, später als Trotzki in Acht und Bann erklärt, das Wachstum der Arbeitsproduktivität als „den zentralen Grundgedanken des Fünfjahresplanes“ bezeichnet hatte, wurde er von Stalin „entlarvt“; eine derartige Ansicht sei grundfalsch, der zentrale Gedanke eines jedes Planes sei vielmehr „Festigung des sozialistischen Übergewichts“.<sup>1</sup>

Daraus erklärt es sich, daß bei Aufstellung der Pläne nicht nur deren Erfüllung, sondern deren Übererfüllung angestrebt wird, um so den Ruhm des bolschewistischen Dogmas zu erhöhen. Infolgedessen werden die Planziffern von vornherein eher zu niedrig als zu hoch angesetzt. Joffe behauptet in seiner Schrift (a. a. O. S. 111), daß die Pläne während eines längeren Zeitabschnittes in bestimmten Industriezweigen überhöht gewesen seien. Ein Kritiker – A. Kurnajew – ruft ihn deshalb im Verlaufe einer Besprechung des Buches in der offiziellen sowjetischen Zeitschrift „Fragen der Wirtschaft“ zur Ordnung: „Wozu verliert sich J. Joffe in so unfundierte Erörterungen? Überhöhte und erfüllbare Pläne werden von den Ministerien nicht bestätigt, solche Pläne gibt es überhaupt nicht. Gerade das Gegenteil ist der Fall . . .“

Ein anderer Vorwurf, den Kurnajew Joffe macht, ist nicht weniger interessant; Joffe übergehe die Frage, „wie sich die materiell-stofflichen und die wertmäßigen Proportionen und Beziehungen zwischen den Wirtschaftszweigen herausgebildet haben und wie sie durch den Sowjetstaat verändert wurden. Dabei handelt es sich hier doch um eine der Kernfragen der sozialistischen Industrieplanung“. In Verbindung damit wird Joffe der Vorwurf gemacht, daß er die Finanz- und Investitionsplanung, die doch ein organischer Bestandteil des einheitlichen Wirtschaftsplanes, also auch der Industrie sei, völlig übergangen habe. Der Vorwurf ist sachlich allerdings sehr begründet. Aber die damit angedeuteten „Kernfragen“ können nicht in befriedigender Weise beantwortet werden, weil die jeweilige wertmäßige Koordinierung der Produktionsverhältnisse dann auf Willkür beruhen muß, wenn auf die Marktpreisbildung verzichtet wird.

---

<sup>1</sup> Joffe a. a. O. S. 25.

## 6. Der sozialökonomische Mißerfolg

Immer wieder können wir also feststellen, daß in der engen freien Zone, die das Dogma der unbefangenen wirtschaftlichen Vernunft offenläßt, die Sowjetwirtschaft bemüht ist, dieser Vernunft entsprechend zu handeln, auch wenn sie dadurch in Konflikt kommt mit den Lehren von Marx und Engels. Aber trotz aner kennenswerter Kritik und Selbstkritik, trotz eines gigantischen Maßes von dispositiver und exekutiver Arbeit, trotz einer Kapitalbildung durch eine Spartätigkeit, die die Kapitalbildung der kapitalistischen Länder in den Schatten stellt, trotz großartiger technischer und geologischer Fortschritte, trotz all dem gelang es nicht, das Ziel zu erreichen: der Wohlstand des Gesamtvolkes wurde nicht vermehrt; von einer kleinen Oberschicht abgesehen, können sich die in der Sowjetwirtschaft lebenden Menschen kaum mehr an materiellen Konsumgütern leisten als einst in der zaristischen Zeit.

Es ist nicht leicht, für diese Behauptung einen zahlenmäßigen Beweis anzutreten. Die Geldpreise in der Sowjetwirtschaft haben mit den Geldpreisen in der Marktwirtschaft nur den Namen gemeinsam, sie sind in ihrem Wesen durchaus eigenartig. Infolgedessen hat auch der Reallohn einen anderen Charakter als in der Marktwirtschaft. Dazu kommt, daß die Statistik in der Sowjetwirtschaft nicht nur der objektiven Erkenntnis dient. Sie arbeitet ganz überwiegend mit relativen Ziffern, die zwar effektiv wirken, aber mehr der Verschleierung als der Aufhellung von Tatsachen dienen. Ein angesehener amerikanischer Sachkenner, Bergson, meint: „Man muß Dichter und Dramatiker sein, um die russische Statistik deuten zu können.“ Zwar werden die Ziffern nicht direkt gefälscht, indem aus einer 5 eine 10 gemacht wird, aber es bleiben dennoch mancherlei Möglichkeiten, um mit Hilfe der Ziffern den Eindruck zu erwecken, den man gerne erwecken möchte. Im Laufe der Zeit haben die Sowjetrussen in der Hinsicht eine erstaunliche Geschicklichkeit erworben.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Bei der schon erwähnten großen Aussprache über wirtschaftswissenschaftliche Forschungsarbeit in der Sowjetunion, die im Oktober 1948 stattfand,

So ist man also auf eine indirekte Beweisführung angewiesen, insbesondere auf Berichte von Augenzeugen. Das durchweg wenig günstige Urteil der aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Soldaten über das Wirtschaftsleben in Rußland ist durch seine Einmütigkeit ein beachtenswerter Beleg für die hier aufgestellte Behauptung. Besonders eindrucksvoll ist der Bericht einer Abordnung norwegischer Gewerkschaftsführer, denen die Sowjetrussen die Möglichkeit boten, im Lande selbst Informationen über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einzuholen. Da es sich um eine von russischer Seite offiziell gestaltete und bis ins einzelne geplante Reise von Ausländern handelte, spricht die Vermutung dafür, daß der gewonnene Gesamteindruck eher zu günstig als zu ungünstig ist. In dem Bericht, der 1949 veröffentlicht wurde,<sup>1</sup> heißt es u. a.: „Für die Durchschnittsfamilie ist es schwer, ausschließlich von dem Lohne des Vaters zu leben. Die Folge davon ist, daß die Frau in einem Verhältnis zur Lohnarbeit, und zwar auch zu den schwersten Arbeiten, herangezogen wird, wie dies sonst nirgends in Europa der Fall ist. In den Städten sind die Menschen auf engsten Räumlichkeiten zusammengepfercht, die Wohnungsnot ist erschreckend groß. Wenn man das Lebensniveau des norwegischen Arbeiters auf hundert ansetzt, muß dasjenige des russischen Arbeiters im Durchschnitt auf 60 berechnet werden.“ Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß auch die norwegische Volkswirtschaft durch die Kriegsfolgen schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde.

---

wurden der sowjetischen Statistik folgende Aufgaben gestellt: „Die Aufgabe der sowjetischen Statistik besteht erstens darin, auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Leitsätze die Anwendung der statistischen Methoden auf die ökonomischen Erscheinungen auszuarbeiten, zweitens die Überlegenheit unserer fortgeschrittenen statistischen Praxis aufzuzeigen und drittens auf dieser Grundlage die bürgerliche Statistik einer eingehenden Kritik zu unterziehen.“ Sowjetwissenschaft 1949 Heft 3 S. 287.

<sup>1</sup> Eingehende Inhaltsangabe im Düsseldorfer Handelsblatt, 10. Juni 1949. – Als Gegenstück dazu mag der Bericht über eine offenbar propagandistischen Zwecken dienende Reise einer deutschen Gesellschaft dienen, den die Neue Welt (10. Mai 1949) unter der Überschrift „So lebt das Sowjetvolk“ veröffentlichte; allerdings hebt dieser Bericht mehr die unleugbaren kulturellen als die materiellen Fortschritte hervor.

Für die Lage der in den Kolchosen kollektivistisch zusammengeschlossenen Bauern, es handelt sich dabei um rund 95 v.H. aller Bauern, haben wir neuerdings eine sehr eingehende Untersuchung des amerikanischen Professors Naum Jasny, die von der Stanford University Press 1949 herausgegeben wurde. Jasny stellt fest, daß sich infolge der Kollektivierung das reale Einkommen der bäuerlichen Bevölkerung von 1928 bis 1937/38 um fast 10 v.H. verringert habe, hauptsächlich infolge der umfassenden staatlichen Einziehung von Erzeugnissen der bäuerlichen Wirtschaft. In den letzten Jahren vor dem Kriege betrug die „tägliche Vergütung des Kollektivbauern“ durchschnittlich ungefähr 6 Pfund Getreide, einige Pfund Kartoffeln und Gemüse, ein wenig Futtermittel (meistens Stroh) sowie den Gegenwert von ungefähr 1 kg Schwarzbrot oder  $\frac{1}{2}$  kg Weißbrot in bar. 1946 seien diese Naturalleistungen auf die Hälfte zusammengeschnitten. Interessant ist, daß sich das Durchschnittseinkommen der bäuerlichen Bevölkerung auch relativ im Vergleich zu dem gesamten Durchschnittseinkommen verringert hat. Vor der Kollektivierung lag es 3 v. H. unter dem gesamtstaatlichen Durchschnitt, im Jahre 1938 dagegen ungefähr 15 v.H.<sup>1</sup>

In jüngster Zeit scheint sich die materielle Lage der Industriearbeiterschaft gebessert zu haben; die relativ schlechte Lage der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung verschärfte sich jedoch, wahrscheinlich infolge der neuesten Geldreform. Dabei muß beachtet werden, daß wir über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Gratislieferungen (Reparaturen) und der politisch veranlaßten Preisreduzierungen für Lieferungen aus den Satellitenstaaten nicht orientiert sind. Sie können unter Umständen die Preis- und Lohnbewegungen nicht unerheblich beeinflussen haben.

### 7. Auswege?

Der sozialökonomische Mißerfolg, oder wenn wir uns vorsichtig ausdrücken, der im Verhältnis zu den aufgewandten Mühen und Kosten geringe Erfolg der Sowjetwirtschaft ist

---

<sup>1</sup> Naum Jasny, *The Socialized Agriculture of the UdSSR*. Stanford University Press 1949.

um so auffallender, weil die Russen in den letzten Jahren in großem Maße die Hilfe der Satellitenstaaten einschließlich der deutschen Ostzone für sich in Anspruch genommen haben.

Wie diese von Moskau abhängigen sogenannten „Volksdemokratien“ vom Standpunkte des stalinistischen Dogmas aus in den Gesamtblock der Sowjetwirtschaft einzugliedern sind, ist unter den führenden Bolschewisten umstritten. Als Varga, lange Zeit der angesehenste Theoretiker in der Sowjetunion, vor mehreren Jahren behauptete, in der Wirtschaft der Volksdemokratien herrsche der Staatskapitalismus vor, stieß er in den oberen Regionen auf stärksten Widerspruch. Später berichtigte Varga selbst seinen „Irrtum“; die Volksdemokratien seien nicht irgendeine besondere Gesellschaftsordnung, es handle sich vielmehr um eine Übergangsordnung, „die sich sehr rasch in der Richtung auf den Sozialismus entwickle“. Die strenggläubigen Stalinisten sehen in den Staaten der Volksdemokratien nur eine Form der Diktatur des Proletariats, die „mit der marxistisch-leninistischen Partei an der Spitze alle Werktätigen in Stadt und Land um sich vereinigt und den Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus leitet“, was nicht ausschließt, daß, ähnlich wie in der Sowjetwirtschaft, vorübergehend die Methoden der „Neuen ökonomischen Politik“ so, wie sie Lenin anfangs der 20er Jahre empfahl und durchführte, Anwendung finden.<sup>1</sup>

Dafür, daß die Volksdemokratien mit Hilfe der UdSSR. auf den rechten Weg des Sozialismus gebracht wurden, glauben sie der Sowjetunion Dank zu schulden, den sie in Form eines materiellen Entgegenkommens abstatten. Hiljary Minc, Mitglied des Politbüros der Vereinigten Arbeiterparteien Polens und führender Wirtschaftspolitiker, drückte das jüngst folgendermaßen

---

<sup>1</sup> Stalin gab folgende Definition der NÖP., die von den Sowjetrussen als „klassisch“ bezeichnet wird (Neue Welt 1948 S. 39): „Die NÖP. ist eine besondere Politik des proletarischen Staates, die den Kapitalismus zuläßt, sofern die Leitung der Wirtschaft in den Händen des proletarischen Staates liegt; die den Kampf zwischen kapitalistischen und sozialistischen Elementen zuläßt; die darauf eingestellt ist, daß die sozialistischen Elemente auf Kosten der kapitalistischen erstarken; die den Sieg der sozialistischen Elemente über die kapitalistischen beabsichtigt; die die Beseitigung der Klassen bezweckt und die Errichtung des Fundaments der sozialistischen Wirtschaft zum Ziele hat.“

aus:<sup>1</sup> „Ohne die wirtschaftlichen Beziehungen zu der UdSSR. oder die Hilfe der UdSSR. wären die Länder der Volksdemokratien nicht in der Lage gewesen, ihre wirtschaftliche und politische Souveränität zu bewahren, sie wären der Willkür der imperialistischen Räuber anheimgefallen, Gegenstand ihres Diktats und rückständiges Anhängsel ihrer Wirtschaft geworden und hätten überhaupt keine Möglichkeit gehabt, die sozialistische Gesellschaft erfolgreich aufzubauen. Die umfassende Entwicklung des Außenhandels – und überhaupt der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den volksdemokratischen Ländern und der UdSSR. beschleunigt das Wachstum der Produktivkräfte und den Sieg des Sozialismus . . . ; folglich ist die Aufgabe der Planung des Außenhandels der volksdemokratischen Länder mit den kapitalistischen Ländern nicht das Streben nach der weitgehendsten Entwicklung dieser Beziehungen . . . , sondern die Anknüpfung von Beziehungen, die zur Festigung der Positionen des betreffenden Landes als eines sozialistischen Staates beitragen.“

Stellt man dieser Bereitschaft, um des Sozialismus willen zu helfen, die schon erwähnte geringe weltwirtschaftliche Exportkapazität Sowjetrußlands gegenüber, so ist die Nachricht nicht unglauwürdig, daß die Satellitenstaaten ihre Exportgüter Sowjetrußland zur Hälfte des Weltmarktpreises lieferten. Gleichzeitig aber schwächen die Satellitenstaaten durch Verzicht auf die bestmögliche Wirtschaftlichkeit ihres Außenhandels die eigene Wirtschaft in steigendem Umfang.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Neue Welt, Berlin 1950, Nr. 1 S. 50.

<sup>2</sup> Beispiele dafür in meinem Buche „Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft“ S. 457f. – Einige neuere Mitteilungen: im Dezember 1949 meinte der bisherige schweizerische Gesandte in Belgrad, Minister Dr. Zellweger, in einem Vortrag vor der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft“ in Zürich: Tito habe vor allem deshalb mit der Sowjetunion gebrochen, weil die Russen von ihm verlangten, er solle auf den Ausbau seiner Industrie verzichten und im Rahmen des Ostblockes lediglich die Rolle eines Lieferanten von Rohstoffen und Agrarprodukten übernehmen. – Ende März 1950 meldete Reuter, die chinesischen Kommunisten führen fort, Mehl an die Sowjetunion zu liefern, obwohl Millionen von Chinesen vor dem Hungertode ständen. Vier Mühlen in Tientsin seien gegenwärtig damit beschäftigt, Getreide im Rahmen einer Lieferungsverpflichtung für Sowjetrußland von 400000 Tonnen auszumahlen. – In dem für die deutsche Sowjetzone maßgebenden „Volkswirtschaftlichen Plan 1950“ heißt es unter Punkt C: „Es ist Ehrenpflicht unseres Volkes, die Reparations-  
Münch. Ak. Sb. 1950/1 (Weber) 4

Vor dem letzten Weltkrieg betrug nach der Statistik des Völkerbundes der russische Vorkriegshandel mit sämtlichen jetzigen Satelliten weniger als ein Prozent von deren gesamtem Außenhandel. Wenn inzwischen die Satellitenstaaten aus der Weltwirtschaft weitgehend ausgeschaltet und zwangsweise der Sowjetwirtschaft eingegliedert worden sind, so kann das nur auf Kosten der Wirtschaftlichkeit geschehen sein. Der Export des „Ostblocks“ (einschließlich Jugoslawien) nach Sowjetrußland steigerte sich von 14 Mill. \$ im Jahre 1938 auf 295 Mill. \$ im Jahre 1948! Die hier in Betracht kommenden Länder Osteuropas sind in der Hauptsache darauf angewiesen, agrarische Erzeugnisse und Rohstoffe gegen industrielle Produkte auszutauschen; Rußland kann ihnen auch nicht entfernt unter gleich günstigen Bedingungen wie der Weltmarkt das Fehlende zur Verfügung stellen. Eine nachhaltige und wahrscheinlich steigende Beeinträchtigung der Lebenshaltung muß die Folge sein. Infolge der Nichtberücksichtigung der wirtschaftlichen und strukturellen Besonderheiten der einzelnen Staaten sowie der Eigenart ihrer Bevölkerung und der Tradition scheint sich mit Notwendigkeit mehr und mehr eine Opposition zu entwickeln, die unter dem Namen „Titoismus“ für die internationale Bedeutung des Stalinismus, insbesondere nach dem Tode Stalins, verhängnisvoll werden könnte.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß durch klug organisierte Zusammenarbeit in den Oststaaten bedeutende volks- und weltwirtschaftliche Erfolge erzielt werden könnten. So ließe sich durch einen Zusammenschluß des Industriegebietes von Ober- und Niederschlesien, Dombrowa und Nordostmähren ein industrielles „Kombinat“ mit sehr großem Nutzeffekt schaffen.<sup>1</sup> Aber es ist wenig wahrscheinlich, daß die sowjetrussischen Machthaber angesichts des immer stärker werdenden Mangels an Kapital und an geeigneten Menschen die Hand reichen werden zu derartigen kostspieligen Experimenten gerade an ihrer Westgrenze.

---

verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion und der Volksrepublik entsprechend dem Plan qualitätsmäßig und termingemäß zu erfüllen.“ Das Berliner Institut für Wirtschaftsforschung hat den Umfang dieser Lieferungen zu ermitteln versucht; es kam dabei zu dem Ergebnis, daß der Anteil der Lieferungen an die Besatzungsmacht im Jahre 1949 67 v. H. der industriellen Leistung des Sowjetzonen betrug.

<sup>1</sup> Vgl. Osthandbuch, herausgegeben vom Deutschen Büro für Friedensfragen (Vorabdruck), Heft 19 S. 32.

Wie in den Erwartungen, die man nachhaltig auf die Satellitenstaaten setzen kann, so stecken auch in den Hoffnungen auf die unmittelbare praktische Verwertung wissenschaftlicher Fortschritte wohl ohne Zweifel erhebliche Rechenfehler. Es wurde in früherem Zusammenhang auf die sehr großen Mittel hingewiesen, die die Sowjetwirtschaft in den Dienst der wissenschaftlichen Forschung setzt, und über die großen Erwartungen berichtet, die der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, entgegengebracht werden. Neben der Technologie handelt es sich dabei hauptsächlich um die Geologie und um die Biologie. Daß die Geologie an offenbaren Grenzen ihrer Möglichkeit angelangt ist, wurde bereits erwähnt. Nunmehr sollen die immer mehr fühlbar werdenden Mängel durch die Biologie ausgeglichen und dadurch der Übergang zum Kommunismus erleichtert werden.

Der dialektische Materialismus bietet auch hier die sakrosankte Grundlage. Auf ihr baut sich die Lehre auf, daß das Erkennen der naturwissenschaftlichen Entwicklungsgesetze zugleich die Möglichkeit biete, den Menschen davon unabhängig zu machen. In der internationalen Wissenschaft stark umstrittene Gelehrte, Mitschurin, Lyssenko, Wiljam, sind in dem Sinne tätig. Auf ihren Lehren beruht der viel erörterte „Stalinplan zur Umwandlung der Natur“. In den Dienst dieses Planes soll auch die Atomkraft gestellt werden. Vorbereitungen wurden getroffen, um Millionen Hektar bisheriger Wüste auf Grund eines Fünfzehnjahresplanes fruchtbar zu machen. Mit den bisherigen Schrecken der Dürre will man ein Ende machen. Ein Binnenmeer von der Größe Belgiens soll in Sibirien neu entstehen. In Zentralasien soll durch gigantische Änderung des bisher dort so ungünstigen Klimas ein Kulturraum gewonnen werden, der 100 Millionen Menschen Wohnraum und Nahrung bietet. Die Luftfeuchtigkeit würde sich stark erhöhen und der Wasserdampf bis zur Ukraine und nach Rumänien getragen werden, wodurch die Ernte dieser Länder günstig beeinflußt werden müsse. Das alles mag technologisch durchaus möglich sein. Aber derartige, in der Größenordnung phantastische Pläne übersteigen die Leistungsfähigkeit auch auf längere Sicht bei weitem. Es scheint fast, als wenn der wissenschaftliche Sozialismus in seinen alten Tagen auf

den Weg der Utopie gedrängt wird, die sowohl von Marx wie von Lenin aufs schärfste abgelehnt wurde.

Andererseits spielt die Tatsache, daß der gegenwärtige Sozialismus in der Sowjetwirtschaft nur ein Übergang zum Kommunismus sein soll, eigentlich nur noch in der Agitation eine wenig klar umrissene Rolle, und doch handelt es sich dabei um das zentrale Problem sowohl des Marxismus wie des Leninismus und des Stalinismus. Daß es besonders in der wissenschaftlichen Erörterung in erstaunlicher Weise vernachlässigt wird, ist um so auffallender, weil diese Vernachlässigung von den maßgebenden Persönlichkeiten sehr wohl gefühlt wird. Wiederholt wurde von leitenden Stellen eindringlich darauf aufmerksam gemacht, aber bisher vergebens.

Eine unbefangene Prüfung der Licht- und Schattenseiten der Sowjetwirtschaft muß zu dem Ergebnis kommen, daß sie, ebenso wie die kapitalistische Profitwirtschaft, den Todeskeim in sich trägt.